

PIRÄS

PROPAGANDA-ANNONCEN-REKLAME- u. VERLAGS-G.

P R A G II. JINDŘIŠSKÁ 16

EOKE BŘEDOVSKÁ 1.

Filialen: Brün, Karlsbad, M. Oetrau, Reichenberg, Tepitz-Schöben

Die führende Annoncen-Expedition und
Reklamegesellschaft in der Tschechoslowakei.

Anzeigen für alle Zeitungen zu Originalpreisen.

Durchführung jeder Art von Reklame.

Kostenanschläge, Informationen bereitwilligst.

Generaldirektor Br.: E. ORNSTEIN

Gute Kleidung

Wohlbehagen und Freude!

Ich empfehle nicht für beste Maßarbeit bei guter und reicher Bedienung. Sie kaufen bei mir moderne und solide Qualitätsstoffe in verschiedenen und feinstem Geschmack preiswert und gut. Auf Wunsch besuche ich Sie und überlasse Ihnen auch gern meine MUSTER-KOLLEKTION in allen Neuheiten zur gefälligen Auswahl.

Br. Hugo Klotz, Schneidermstr. Berlin NO. 43

Am Reichshof 6

Kont. 1929

ZIGARREN

VERSAND

AB 20.- RM. SPESENFREI

BREMER ST. FELIX BRASIL NR. 14 Stk. 10 Pfg.
LONDRES NR. 165 SUMATRA SANDBL.-HAVANA .. " 15 "

Br.: P. WALLAT

1925

HAMBURG 23.

LAUREN 61a / H 2 ELBE 6023

1925



1925



**ZEITSCHRIFT DES
FREIMAURERBUNDES
ZUR
AUFGEHENDEN
SONNE**

**DAS NEUE
FREIMAURERTUM**

HEFT 12. 23. JAHRGANG DER SONNENSTRÄHLEN. 1929
VERANTWORTLICHE SCHRIFTFÜHRUNG: DR. H. SEIBER, DRESDEN A. KRUSESTR. 13

Das neue Freimaurerium

Zeitschrift des „Freimaurerbundes Zur Aufgebenden Sonne“ erscheint jährlich 12 mal und kann bezogen werden von Freimaurern aller Lehrriten. Preis für den Jahrgang 6 Reichsmark inkl. Versandkosten. Einzelheft 50 Pfennig. Bestellungen erheben an die Schriftleitungsveranstaltung des F. Z. A. S.: Karl Broschinski, Hamburg 33, Wachtelstraße 66 II / Postcheckkonto: Hamburg 67359

2. Jahrgang Hamburg 1929 Nummer 12

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. Max Seber, Dresden-A., Knechtstraße 13. — Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet. — Der „F. Z. A. S.“ ist nur für seine amtlichen Mitteilungen verantwortlich. — Verlag: Schriftleitungsveranstaltung des F. Z. A. S., Karl Broschinski, Hamburg 33, Wachtelstraße 66 II. — Für den Anzeigenteil: Derselbe. — Druck: von Friedr. Pfab, Buchdruckerei, Hamburg Wilhelmshagen 1.

Inhalt: Geschichte der Freimaurerei in Böhmen. — Wir haben ein Recht auf dein freundliches Gesicht. — Krieg fürs Volk. — Ansprüche zur Totengedächtnisfeier. — Freimaurerische Rundschau. — Kultur- und Zeitfragen. — Bücherschau. — Zeitschriften. — Bundes- u. Logen Nachrichten.

Geschichte der Freimaurerei in Böhmen.

Von Br. Dr. Otto Lampl-Prag.

Die nachstehenden Ausführungen sind der Versuch einer kurzen Darstellung der Entwicklung der Fmrm. in Böhmen: die meisten Daten sind der in ihrer Kürze vortrefflichen Broschüre Br. Dr. Maslans entlehnt, dem die Gewähr für Richtigkeit überlassen bleibt.

Wenn man die Geschichte der Fmrm. in Böhmen auch nur kurz bespeiden will, wird man nicht umhin können auf einige geographische, wirtschaftliche und kulturpolitische Besonderheiten dieses Landes hinzuweisen, die für die Entwicklung der Fmrm. Ideen von nicht zu unterschätzender Bedeutung waren.

Böhmen war und ist ein an Naturprodukten überreiches Land, dessen Bevölkerung schon frühzeitig in der fleißigsten Ausbeute desselben das nötige Verständnis für die Naturvorgänge gewann; diese Erkenntnis der Naturtatsachen ließ im Volke den heftigsten Widerstand gegen Lehren und Anschauungen entstehen, die von verschiedenen Herrschern, die gierig ihre Hände nach diesem reichen Stück Erde ausstreckten, der Bevölkerung aufgezungen werden sollten. So ist es zu verstehen, daß gerade im schlesischen Teil der Bewohnerschaft nur allzubaal der Kampf gegen Rom aufgenommen wurde, weil dessen Lehren und Thesen im Widerspruch zu dem nüchternen und natürlichen Denken der Bevölkerung stand und diese von den Segnungen der Ecclesia militans einfach nichts wissen wollte. Als später die Schergen Roms die Karikatur der christlichen Idee mit dem Nachdruck der mörderischen Waffen nach Böhmen zu tragen versuchten, da fanden sie eine geschlossene Front vor, die entschlossen war gegen die Kreuzeslast der Tyrannenwillkür den Kelch der Leiden religiöser Verfolgungen einzutauschen.

Hamburg-Harburger Logenkreis.

*

Loge „Hansa“, arbeitet *keine Donnerstags* um 20 Uhr, Gr. Flottbeck, Ullmenstr. 15

Loge „Menschentum“, arbeitet Dienstags um 20 Uhr, Hamburg 23, Billbecker Bürgerstraße, Wandbecker Chaussee 68-74

Loge „Lesung“, arbeitet jeden 2. und 4. Freitag im Monat um 20 Uhr im Hotel „Zu den drei Ringen“, Hamburg 1, Kloster 7

Loge „Zum rechten Winkel“, arbeitet Montags um 19.30 Uhr, Hamburg 1, Hotel „Zu den drei Ringen“, Kloster 7

Loge „Wahrheit und Recht“, arbeitet Freitags um 20 Uhr im Gr. Flottbeck, „Hansa-Heim“, Ullmenstr. 15

Loge „Zur Erkenntnis“, arbeitet Donnerstags um 20 Uhr im Harburg, Logenheide, Schippsee 25

Loge zur Wahrheit

Hürberg

Logenabend Donnerstag, 8 Uhr.
Eigentum: Gröbnerstraße 9
Dinst. 30. bez. jeweils willkommen.
Profane Gäste:
Gasthaus Gröbnerstr. 9
Gasthausstraße 10.

Brüder, die sich

Radioapparate,
Netzanschlußgeräte, überhaupt
Radioartikel, Lampen etc. an-
schaffen wollen, bitte ihre
Wünsche mir mitteilen. Ich
gebe auf alles größten Rabatt.
Liefere auch an Ärzte
Röntgenanlagen.
Dr. Henze, Mannheim, Tellerstraße 7

Hermann Hammerschlag

Das Spezialhaus für

Damenmode

HAMBURG

Hennersd. 54-60, Bode Bleichenstr.

Frei!

Seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts finden wir daher unablässig eine Bewegung innerhalb des tschechischen Volkes, die aus rein ethischen Motiven die zur Gewalt ausgeartete und mißbrauchte Macht des Katholizismus bekämpfte. Lange vor Luther ist in Böhmen Johannes Hus aufgestanden und hat mit seiner Religion der Menschenliebe und des Strebens nach Wahrheit mächtig die Pforten der römischen Kirche erschüttert. Sein laterer Lebenswandel, der im Jahre 1415 auf dem Scheiterhaufen in Konstanz sein Ende fand, wurde zur Idealgestalt des bewußten Tscheden, der in seiner Einstellung gegen Rom bald durch die Lutheraner entsprechende Nahrung für den großen Kampf fand, der 30 Jahre hindurch Europa verwüstete. Gerade in dieser Zeit, also ungefähr 200 Jahre nach dem Tode des Mag. Hus steht unter den Tscheden wieder ein Großer auf, der seinem sich selbst zerschneidenden Jahrhundert weit voraus die praktische Philosophie der Menschenliebe und des Wahrheitsstrebens predigte. Dieser tschechische Geistesheros war J o h a n n A m o s K o m e n s k y. (Comenius genannt) der, wie viele seiner Konnationalen nach der Schlacht am Weißen Berge (1618) in die Fremde flüchten mußte, hier aber mit dem uns allen bekannten Andreae zusammen kam, der ihn in seine Societas christiana im September 1628 aufnahm. Zu diesem Kreise, dem auch Samuel Hartlib nahestand, entwickelte Komensky seine pansophischen Ideen, die daran eipfeiften, daß richtige Licht zu suchen, wozu diejenigen beitragen, die Gott suchen und finden; nicht aber eine Gottheit, die nur einem bestimmten Teil der Menschheit zukomme, sondern ein höchstes Wesen, dem alle Erdenkliche zustreben durch Mitarbeit am Baue des Weisheitstempels. Welche Ähnlichkeit besteht doch zwischen den Thesen Komenskys und den ungefähr 100 Jahre später niedergelegten alten Pflichten! Wir müssen daher Komensky, der mit seine Pansophia dem Christentum den richtigen philosophischen Inhalt geben wollte und der später (1666) die erst 1702 erschienene Panergesia geschaffen hat, die die Grundlage für die Konstitution der Freimaurei (1723) wurde, als den wirklichen Schöpfer und ersten Verteidiger der „Freimaureischen“ Ideen bezeichnen. Übrigens verbanden Komensky insbesondere durch Samuel Hartlib enge Beziehungen mit London, wo der böhmische Exulant im Royal College aufgenommen wurde. Komensky selbst gründete noch in seinen letzten Lebensjahren mit dem Häufchen ausgewandelter Böhmen, die für seine Ideen das vollste Verständnis und den Mut der Überzeugung aufbrachten, den Kreis der „Freunde des Kreuzes“, die nach dem Jahre 1717 die Verfassung und Organisation der englischen Freimaurer übernahmen. Im Jahre 1680 wurde in diesem Kreis der Kreuzerfreunde auch Graf Franz Anton Spork, der erste Maurer Böhmens aufgenommen, als er zur angegebenen Zeit eine Reise durch Holland unternahm.

Vor Spork waren in Böhmen der Templerorden seit dem Jahre 1323 ansässig, der wie später die Freimaurer der Verfol-

gung seitens der Päpste und deren Anhänger ausgesetzt war, wenigleich auch zeitweise der böhmische König deren Großmeister war. Die unter Rudolf II. am Prager Hofe zur Blüte und Macht gelangte Mystik und Alchymie (heute noch gibt es in der Nähe der Prager Burg ein Alchymieengäßchen!) brachte auch die Rosenkreuzer ins Land, von denen Johann A. Komensky den von Christian Rosenkreuz entworfenen Erziehungsplan kennen lernte und ihn auch für vorbildlich erklärte. Eine besonders wichtige Rolle haben aber weder der Templerorden noch die Rosenkreuzer in Böhmen gespielt. Eigentliches freimaurerisches Leben und Wirken beginnt für Böhmen erst mit dem 24. Juni 1726, an welchem vom Grafen Spork angeblich in Anwesenheit des englischen Großmeisters Anton Sayer die schottische L. „Zu den drei Sternen“ gegründet wurde. Spork, ein vielgereister, aufrechter Mann, dessen Wahlspruch „Gerechtigkeit und Wahrheit“ war, wandte sich vor allem gegen die damals vom Wiener Hofe besonders begünstigten Jesuiten, die in der bei ihnen einmal üblichen Weise es zuwege brachten, den Gründer der böhmischen Freimaurerei der Ketzerrei und der Staatsgefährlichkeit bei Karl VI. anzuklagen; wie nicht anders zu erwarten, mußte Spork das berüchtigte Gefängnis am Spielberg bei Brünn beziehen und die erste Prager L. stellte nach dreijähriger Arbeit ihre Tätigkeit ein. Aber gerade an jenem Wiener Hofe, der von jesuitischem Einfluß derart durchseucht war, entstand in der Person Franz Stephans von Lothringen, dem Gemahl der späteren Kaiserin Maria Theresia, ein unerwarteter Helfer und tatkräftiger Freund der böhmischen Freimaurerei. Im Jahre 1735 eröffnete die Loge „Zu den drei Sternen“ wiederum ihre Tätigkeit unter dem ausgewählten Großmeister Grafen Ferdinand Paradis und ein Jahr später wurde auf Betreiben Franz Stephans von Lothringen, der durch Haft und die Jahre völlig zusammengebrochene Graf Spork aus seinem Kerker befreit; die Erlösung kam allerdings zu spät und 2 Jahre nach seiner Entlassung starb Graf Spork (1738). Nach seinem Tode begannen interne Logenangelegenheiten das durch äußere Feinde ohnehin schon bedrohte Gebäude noch mehr zu erschüttern. So finden wir beim Tode Karls VI. bereits eine Reihe von Logen in Prag und Leitmeritz, die den divergierenden Anscheinungen, insbesondere politischer Natur ihre Entstehung verdankten. Andererseits wurde durch das entschiedene Auftreten Franz Stephans von Lothringen, der im Jahre 1738 ebenso wie im Jahre 1751 die von Klemens XII. gegen die Freimaurer erlassene Schandbulle in Österreich (mit Ausnahme der österreichischen Niederlande) nicht zur Geltung kommen ließ, das Aufblühen der k. k. begünstigt. Im Jahre 1745 vereinigte der Großmeister der österreichischen Loge Sebastian Josef Künigl, die damals in Prag bestehenden und nach Berlin tendierenden Logen zur Böhmischen Provinzialloge „Zu den drei gekrönten Sternen“ und gliederte sie der Wiener Großloge „Zu den 3 Kanonen“ an. Gleichzeitig wurden neue Satzungen nach

schottische Ritus ausgearbeitet und die ursprüngliche philanthropische Richtung der Loge wiederhergestellt. Graf Künigl führte noch neben den bestehenden 5 Graden, den Andreas- oder Schottischen Rittgrad ein und wollte so den Übergang von der Johannesmaureri zur roten oder philosophischen Maurerei schaffen. Im Jahre 1765 erhielt die Loge „Zu den drei gekrönten Sternen“ von der Dresdener Loge „Zu den drei Granaten“ für 500 Dukaten Konstitution und Patent zur Gründung des Kapitels „Zu den 4 Evangelisten“ mit der Berechtigung neue Logen zu gründen. Aber schon ein Jahr später mußte die Loge „Zu den drei gekrönten Sternen“ für kurze Zeit ihre Arbeit einstellen und damit beginnt die Zeit der Verfolgung der Freimaurer in Österreich, da sie zu dieser Zeit keine Helfer am Wiener Hofe hatten. Vergeblich versuchte die Loge „Zu den drei gekrönten Sternen“ durch Angliederung an verschiedene Systeme und durch Umorganisation sich am Leben zu erhalten; im Jahre 1766 mußte sie ihre Tätigkeit einstellen. Aber das Blatt beginnt sich allmählich zu wenden und unter dem Einfluß der französischen Encyclopädisten und der englischen Philosophen Locke dringt in das schwärze Nachtdunkel geistiger Versklavung das Licht der aufgehenden Sonne der Aufklärungspode. 1769 beginnt die Prager Loge unter Vorsitz Sebastian Künigls, der unterdessen versetzt worden war, wiederum zu arbeiten und mit diesem Jahre fängt eigentlich das goldene Zeitalter der Freimaurerei in Böhmen an. Das Blatt wendet sich gewaltig und 1773 wird vom Papst Klemens XIV. der allmächtige Jesuitenorden aufgelöst, der über 200 Jahre das österreichische Schulwesen beherrscht hatte. Noch im selben Jahre wurde von den Prager Freimaurern nach dem Dresdener Vorbild das Waisenhaus „zu St. Johann den Täufer“ gegründet, das sich auch der Gunst Maria Theresias erfreute, die sonst auf die Freimaurer nicht gerade gut zu sprechen war. Prag, wo unterdessen bereits 4 Logen arbeiteten, erhielt auf dem Braunschweiger Konvent (1775) den Rang einer Praefektur, die dann 1782 zur „Böhmischen Provinzialloge“ umgewandelt wurde, deren Provinzial-Großmeister der Sohn Sebastian Künigls, Graf Kaspar Hermann Künigl wurde; leider brachten wiederum Streitigkeiten aus, die zur Gründung neuer Logen führten. Durch das von dem Volkskaiser Josef II. (1780—90) gleich im ersten Jahre seiner Regierung erlassene Toleranzedikt, war wenigstens nach außen hin der ungehinderte Bestand der Freimaurerlogen gesichert und im Jahre 1784 wurden die damals innerhalb Österreichs bestehenden Logen der staatlichen Obhut anvertraut. Leider sollte dieser Schritt nur allzubald zum Verhängnis der österreichischen Freimaurerbewegung werden. Im Vollbewußtsein ihrer aristokratischen Abstammung, sehen die Grafen Canal und Lanzansky nur mit Widerwillen die demokratische Einstellung ihrer Prager Logen und versuchten durch Intriguen die K. K. bei Kaiser Josef zu verleumden, was ihnen auch schließlich teilweise gelang. Am 1. Dezember 1785 wurde das allgemeine Regutativ

für Freimaurer in Österreich erlassen, auf Grund dessen nur in den Landes-Hauptstädten je 5 Logen geduldet wurden, während die Logen in den Provinzstädten zu existieren aufhörten. Dies allein genügte dem mächtigeren Grafen Lazansky und seinem Mitverschworenen, dem Grafen Canal noch nicht, sie wollten Alleinherrscher der Provinzialloge Böhmens sein, die sie durch ihr Ränkespiel in ihrer Existenz schwer bedroht hatten; Lazansky wurde dann auch im Januar 1786 Provinzialgroßmeister, aber schon im Februar dieses Jahres mußte er sich dieser Würde begeben. Den Ausfall der Mitglieder in den Prager Logen suchte Graf Lazansky und dessen Kumpan Canal dadurch wettzumachen, daß sie die „Schwestern“ zur Beteiligung an Festabenden heranzogen, so daß dann später, am 10. Juli 1787 die erste Frauenloge entstand, der 18 Tage später die zweite unter dem Namen „Zu den 5 gekrönten Herzen“ folgte. Allerdings vermochten die Schwestern nicht ihre Zungen zu wahren, was maßlosen Unwillen unter den auf 600 angewachsenen Brüdern erregte.

Graf Kaspar Hermann Künigl, der von Josef II. die Bewilligung erhalten hatte in Hodograden zu arbeiten, dehnte diese Bewilligung auch auf die symbolischen Logen aus und gründete nach dem Muster der altschottischen Loge „Kasimir zu den neun Sternen“ eine neue Loge „Zu den 9 Sternen“; außer dieser bestanden zu dieser Zeit (nach der Erlassung des Allgemeinen Regulativs) noch die Logen „Zu den 5 gekrönten Sternen und zur Ehrlichkeit“ sowie „Wahrheit und Einigkeit zu den 5 gekrönten Säulen“. Am 7. Dezember 1786 wurde von der Loge „Zu den 9 Sternen“ auf Betreiben des Großmeisters Graf Kaspar Hermann Künigl das Prager Laubstummeneinstitut gegründet. Durch diese menschliche Großtat, wie durch eine Reihe anderer, war die allgemeine Stimmung den böhmischen Freimaurern sehr gewogen, zumal schon 1786 durch einen kaiserlichen Erlaß alle Behörden beauftragt worden waren, die Freimaurer in ihren Wohlfahrtsbestrebungen tatkräftigst zu unterstützen.

Die französische Revolution (1789) und der Tod Josef II. (20. Februar 1790) bereiteten dem schönen Aufstieg und der Blütezeit der böhmischen Freimaurerei ein jähes Ende. Die Verkündung der Menschenrechte wurde insbesondere von den Gegnern der K. K. als identisch mit den freimaurerischen Ideen hingestellt, natürlich auch die Jakobiner und Freimaurer als die Träger der gleichen Idee miteinander identifiziert. Das hatte zur Folge, daß man alle Edelleuten der Maurer gar bald vergaß und nur die gewalttätigen, blutrünstigen Freiheitskämpfer in ihnen sah. So hatte es die katholische Kirche leicht, ihren Einfluß am absolutistischen Hofe Österreichs gegen die gottlosen Freimaurer geltend zu machen. Gleich nach Kaiser Josef II. Tode widerrief dessen Nachfolger Leopold II. den größten Teil der josephinischen Reformen und ließ die Freimaurer besonders scharf bewachen. Der Zeit der Blüte folgt jäh und unerwartet die Zeit des Niederganges. Mozarts Zauberköte, die sehr viele versteckte Anspielun-

gen auf die damalige Zeit enthält, war der Schwanengesang des Freimaurertums in Österreich. Bis zum Jahre 1794 reichen die Anspielungen über die maurerische Tätigkeit in Böhmen. Im folgenden Jahre erließ Franz II. ein Verbot freimaurerischer Tätigkeit in den österreichischen Erblanden, während ein gleiches Verbot in Deutschland am Widerstande der im Geiste Lessings und Herders arbeitenden Logen zunichte wurde. Das letzte uns erhalten gebliebene freimaurerische Dokument aus dieser Zeit ist das „System der Freimaurer-Loge Wahrheit und Einigkeit zu dreß gekrönten Säulen in P. . . Philadelphia 1594“. Es ist die Konstitution und das Ritual der letzten damals in Prag arbeitenden Logen (1794).

Aber trotz des kaiserlichen Verbotes hörten die Freimaurerlogen nicht auf zu bestehen, sie arbeiteten im geheimen weiter, den Zeitpunkt ersahnend, bis das Glück ihnen mehr gewogen sein würde. Schon glaubte man in Böhmen diesen Zeitpunkt gekommen, als in Wien unter der Besetzung Napoleons (1809) die „österreichische National-Großloge“ gegründet wurde, die mit dem Grande Orient de France in Fühlung stand, die zur Gründung der Prager Loge durch den Grafen Auersperg getroffenen Vorbereitungen wurden noch im letzten Augenblick verraten und erst im Jahre 1814 wird die Loge „Der vereinigten Freunde zur Wahrheit und Einigkeit“ gegründet, die von der Berliner Großloge „Royal York“ die Konstitution erhielt. Die damals herrschenden Wirren machten der kaum gegründeten Loge schon 1818 ein Ende. Nicht zu überschauen ist der Umstand, daß 1814 von Papst Pius VII. der Jesuitenorden wieder erneuert und die Bulle gegen die Freimaurer wieder erlassen wurde. Dazu kam noch das damalige Regime in Österreich, wo Metternich allen freisinnigen Bestrebungen den Tod geschworen hatte.

Wieder war es ein Maurer ohne Schurz, der in Böhmen den Gedanken befreienden und befreiten Menschentums unter der erstarrten Asche der absolutistischen Reaktion aufzublumen ließ, der allen Gefahren einer entfesselten Bestialität und wilden Terrors hohnlachend, die Kräfte um sich sammelte, die entschlossen waren gegen die Macht der Finsternis anzukämpfen. Dieser Freiheitskämpfer, der inmitten eines Ozeans von Unterdrückern das Panier des Liberalismus hochhielt, war der Prager Professor Bernard Bolzano (1781—1848), der als Theologe an der philosophischen Fakultät wirkte. Einer seiner Schüler war Josef Dobrovsky, der „blaue Abbé“ genannt, der ursprünglich jesuitischer Novize, durch die Vorlesungen und Schriften Bolzanos zur Erkenntnis der von seinem Orden so heftig bekämpften Menschheitsideale gelangte und nun ein tapferer Vorkämpfer für die Ideen der Fmrr. wurde; Dobrovsky, übrigens ein Freund des alten Goethe, wird in seiner fmr. Tätigkeit von den Tscheden im allgemeinen überschätzt, wenn auch nicht gelehnet werden darf, daß er auch zu jener Zeit, als es bereits „gedeckt“ hatte, den Prinzipien der K. K. treu geblieben ist. Den Namen

„blauer Abbé“ führte er wegen seiner Kleidung, die ihn stets an die ihm liebgewordene Farbe erinnern sollte, der er aber dennoch den Rücken gekehrt hatte, freilich unter dem Einfluß der drakonischen Maßnahmen der Metternichperiode! Es war eine schwere Zeit für die Fmrr. Böhmens, die nun versuchten, bald in dieser, bald in jener Form sich als Gemeinschaft durchzusetzen; wenn es ihnen insbesondere unter Amerlings Führung auch gelungen ist, ihren Bestand zu sichern, so kann man aber keineswegs von fmr. Verbänden sprechen, wie dies häufig von tschechischer Seite getan wird; es waren einfach Versuche des Zusammenschlusses aufgedrehter Männer, die gewillt waren, das Joch der Unterdrückung gewaltsam abzuschütteln.

So verfloß Jahr um Jahr, bis das denkwürdige Datum 1848 die liberalen Kreise um das Panier der Freiheit scharte und sie anstürmen ließ gegen die mächtigen Bastionen des Absolutismus; Durch das Dunkel der europäischen Nacht brach sich die Sonne der Freiheit Bahn. Mit dieser aufgehenden Sonne war auch die Möglichkeit für das Wiederaufblühen der Fmrr. in Österreich und Böhmen gegeben. Professor Ludwig Lewiss in Wien war es, der die Wiedergeburt der Logentätigkeit in Prag ernüchterte. Noch waren die Barrikaden in der Zeltnergasse nicht ganz wegeräumt, als schon in der Nähe dieses blutigen Schauplatzes des Verweilungskampfes einer Bürgerschaft, die nur mehr ihre Ketten zu verlieren hatte, die Gründung der ersten Bauhütte erfolgte. Man nannte sie damals „Hütte“ oder „Zelt“ und wollte dadurch einen gewissen Gegensatz zum alten Logenwesen dokumentieren, umso mehr als unter Windischgrätz, der mit brutalster Tyranneugewalt die Mairrevolution niedergeworfen hatte, Gefahr bestand, verpönte Namen den Willkürherrschern ins Gedächtnis zu rufen. Außerdem waren sich die Mr. in Prag über die einschlagende Orientierung nicht einig; das von dem italienischen Mr. Giuseppe Mazzini ausgegebene Lösungswort „*Austria est delenda*“ (Österreich muß vernichtet werden) hatte unter der Aera Bach, einer verschlechterten Auflage des Metternichschen Regimes wenig Aussicht auf Erfüllung. So versiegt der Quell neuer Hoffnungen auf Erlösung, kaum das er erschlossen war und die Fmrr. in Österreich, wie in Böhmen muß geduldig warten, bis Jahrzehnte vergehen und Mazzinis Parole zur Tat wird. Um Österreich herum entwickelt sich in den Nachbarländern immer mehr die K. K., deren Bauhütten auch viele Österreicher, insbesondere Einwohner Böhmens zustreben. So finden wir unter den Br. der Loge „Zum Pilgrim“ in Berlin den berühmten Physiologen Johann Evangel Purkyně, der wegen dieser seiner Zugehörigkeit zur Fmrr. mehrmals in Untersuchung stand.

Das Jahr 1867, das den unglückseligen Ausgleich mit Ungarn brachte, schien auch die Fesseln der Fmrr. zu sprengen, da in Ungarn die Fmrr. behördlich bewilligt wurde. 1868 wurde auch in Österreich aus dem Dienstgeld der Staatsbeamten die Klausel

von der unzulässigen Zugehörigkeit zu „geheimen Gesellschaften“ gestrichen. Ein Jahr später wurde in Wien der unpolitische Verein „Humanitas“ gegründet, nachdem die Interventionen Professor Lewis und des Abgeordneten Dr. Foregger im Reichsrat zwecks Bewilligung fmr. Verbände in Österreich erfolglos gewesen waren. Auch in Prag war wiederholt der Versuch unternommen worden, die bestehenden Kränzchen und humanitären Vereinigungen als fmr.-Logen zu bestätigen, so von Seiten der „Harmonie“ (1870) oder der „Amicitia“ (1872) ebenso von Chr. F. A. Jahn, der im Jahre 1870 die Loge „Wahrheit und Einigkeit“ erneuern wollte; allerdings war alles vergeblich. Im Gegenteil die Verfolgung der fmr. begann noch mehr zuzunehmen, wozu natürlich die Tätigkeit Papst Leos XIII. der dem Romanschriftsteller Leo Taxil ganz gehörig aufgesessen war, beitrug. So war das fmr.tum in Österreich gezwungen, seine Tätigkeit außerhalb der Grenzen dieses schwarzen Staatengebildes zu verlegen in Gegenden, die von der Sonne des Liberalismus beschienen war; natürlich gewannen hierbei die Grenzstädte eine besondere Bedeutung, insbesondere das damals auf ungarischem Boden liegende Preßburg. Nach und nach entwickelten sich auch in den großen Kurorten Böhmens Logen, die durch die Frequenz ausländischer Brüder aufblühten, andererseits aber bloß unter dem Titel von unpolitischen Humanitätsvereinen ihre erspriessliche Tätigkeit entfalten konnten.

Der staatliche Umsturz (28. Oktober 1918) brachte der Freimaurerei in Böhmen wieder ihre Freiheit. Heute arbeiten vier Obediengen in der neugegründeten Republik und zwar die tschechoslowakische Nationalgroßloge, die Gr. Loge „Lessing zu den 5 Ringen“, der Logenbund „Brücke“ und der F.Z.A.S., der in Prag und Bratislava 2 Logen besitzt.

Leiden- und wechselvoll sind Geschichte und Geschehnisse der fmr. in Böhmen; in der einen Hand mußte der Mr. das Schwert für den Freiheitskampf führen und mit diesem Schwerte mühsam Aufgebautes zu schützen trachten, in der andern hält er die Kelle, um weiterzubauen am Menschheitstempel. Die Zeiten sind ruhiger geworden, der Geist freierheitlicher Demokratie, wird bald, wenn die Entwicklung der Dinge so weiter geht, die Hand, die sonst das Schwert zu führen gezwungen war, freigeben, um mauerisches Bauwerkzeug halten zu können, damit alle Kräfte frei werden für die Verwirklichung unserer Ziele.

„Wir haben ein Recht auf dein freundliches Gesicht“.

Von W. Müller-Gordon.

Und wenn das Herz hundert Tore hätte,
wie Theben, so laßst die Freude herein
zu allen hundert Toren.

Der Amerikaner steht mit seiner durchaus unsentimentalen Geschäfts- und Lebensphilosophie auf dem Standpunkt, daß

Fröhlichkeit keine Privatangelegenheit ist: „Wir haben ein Recht auf dein freundliches Gesicht.“ — „Unfreundliche Menschen sind ein Nachteil für's Geschäft; es fällt mir nicht ein, jemand zu bezahlen, der mich benachteiligt.“ — „Mißmutige Leute haben keinen Erfolg; für Erfolglose ist für uns kein Platz.“ — „Traurigkeit macht alt; wir brauchen junge Kräfte.“ — Ja, auch das breite Publikum wird auf jede nur denkbare Weise veranlaßt, nach diesem anfeuernden Rhythmus zu marschieren. Muß es nicht einfach eine heitere Miene aufsetzen, wenn ihm selbst im Bäckladen ein Wandspruch fröhliche Wissenschaft zuraunt: „Zu einem ersten Gesicht brauchen wir sechzig Muskeln, zu einem lächelnden nur vierzehn, lächelt und schont eure Muskeln!“

Man hat uns gesagt, die Amerikaner seien eine junge Nation; gut, aber wer zwingt uns, uns für alt zu halten? Wie kommt es, daß die in Jahrzehnten zu einem Riesenstrom angeschwollene Zahl der Auswanderer aus der alten Welt Amerikas Gesicht nicht älter gemacht hat? Es sind doch wahrlich nicht immer Engels-gemüter, die von der alten Welt abstoßen und drüben Amerikas Psyche bereichern? Oder wird in Amerika weniger gearbeitet als in Europa, daß man nicht Zeit zum Fröhlichsein hat? Oder ist Freude und auch ein wenig Unfug nur passend für den weiblichen Teil der Menschheit unter siebzehn? Sind nicht zahlreich die Frauen in Amerika in der Minderheit? Warum unterbreiten die adibaren Kongreßmitglieder in Washington ihre Sitzungen und stürmen hinaus, um sich für eine Dreiviertelstunde dem Murnelspiel hinzugeben? Vierzig-, Fünfzig-, Sechzig-jährige „benennen“ sich wie bei uns die Quartaner, bestenfalls noch die Terianer. Denn waldem Sekundaner erlaube seine Würde noch, auf dem Erdboden zu hocken und Murneln in einen Kreis zu werfen?

Es liegt an der Führung. — Das heißt, bitte nachzuprüfen. Gestern gehe ich mit meiner Tochter in ein großes Berliner Warenhaus, um einen Spitzenkragen für ein Kleid zu kaufen. Die meisten Verkäuferinnen stehen beschäftigungslos herum, aber obwohl man unsere suchenden Blicke bei nur fünfzigprozentigem Geschäftsinteresse nicht übersehen kann, fällt es keiner ein, nach unseren Wünschen zu fragen. Drei Damen, die mit uns herein kamen, wenden sich selbst mit einer Frage an eine Angestellte. Ich höre, wie eine von ihnen im Weitergehen sagt: „Noch eine solche Unfreundliche, dann sind wir gleich wieder draußen.“

„Wo bekommen wir einen Spitzenkragen, Fräulein?“ fragten wir ein junges Mädchen. Starr sind ihre Blicke auf einen Preiler gerichtet, es ist klar, daß sie in anderen Welten weilt. Wir bleiben stehen und sind auch starr. Eins, zwei, drei, vier, fünf Sekunden, — jetzt hat sie aus dem Unterbewußtsein heraus erfahrt, daß die Frage wohl ihr gegolten habe, sie wendet sich zu uns um, und da meine Tochter lacht, so lacht sie mit, und das war sicher noch das Beste. Einem freundlichen Gesicht verzeiht man alles, noch bevor man's ihm angedanket hat.

„Gestern,“ erklärte mir meine Tochter, „ging mir's weniger angenehm. Ich wollte diesen Kragen in dem Warenhaus ^{sowieso} kaufen, zeigte meine Chiffonprobe und erhielt, nachdem die Verkäuferin einen einzigen Deckel aufgehoben hatte, die kurze Antwort: „Haben wir nicht“. — Keine Spur von Interesse für den Kunden, kein Wort, ob es denn derselbe Ton sein müßte oder nicht Spitze vom Stuck sein könnte, keinerlei Rat: Versuchten Sie es doch in unserem größeren Geschäft in der Dingsdastraße — nichts dergleichen. Haben wir nicht! Punktum, belästigen Sie mich nicht weiter! Und das Gesicht dazu, Papa, zum Davonlaufen.“

Man halte mir nicht entgegen, daß Verkäuferinnen auch nur Menschen, während es einkaufende Damen oft zu wenig seien. Gewiß sind auch der Verkäuferin Nerven erlaubt, aber man muß ja nicht von allem Erlaubten Gebrauch machen, wenn man an exponierter Stelle steht und ein Stückchen Volkserzieher sein soll. Es ist sogar viel besser und erhöht den eigenen Wert, in diesem Falle mehr an sich selber zu glauben und aus innerstem Eigenen Wärme in die Umwelt zu strahlen statt Kälte zu erzeugen.

Man kann längst nicht alles im Leben mit Respekt und Tradition machen. Dann würden auch schlechte Traditionen ihre Berechtigung haben. Mussolini war ein Maurengeselle, der moderne Reformen und Schah von Persien noch nicht einmal das und hat doch sein Volk aus dem Sumpf geführt. Nur Leute, die an sich selber glauben, wissen etwas von der Macht der Suggestion, die von einer ausgesprochenen Persönlichkeit ausgeht, wie die Wärme vom Ofen. Ungeheizte Ofen sind nur Verkehrs-
hindernisse.

Selbstverständlich wird niemand behaupten wollen, daß die Mehrzahl der deutschen Warenhausangestellten unfreundliche Wesen seien; im Gegenteil, ich glaube gerade die kleineren Geschäfte haben es manchmal an Großzügigkeit in der Behandlung des Publikums fehlen lassen. So z. B. bin ich dort fast ausnahmslos mit der Verachtung behandelt worden, die man „Schleuten“ angedeihen läßt, wenn ich trotz aufrichtigsten Kaufwillens den gesuchten Artikel nicht fand und mir einen anderen nicht — aufreden lassen wollte. Von dem Moment an war man für Angestellte und Chef weniger als Luft und oft wurde demgemäß ein Abschiedsgruß mit eisigem Schweigen erwidert. Wie unsagbar dumm ist solche kurzzeitige Geschäftspolitik. — Einem Bekannten von mir passierte es in einem Café, unweit der Staatsbibliothek, wo er seit Jahresfrist Tag für Tag mit zwei bis drei Freunden verkehrte, daß er einmal mit einem Professor in ein so interessantes Gespräch über Okkultismus geriet, daß beide nach bereits erfolgter Begleichung ihrer Frühstücks-Zede Essen und Trinken vergaßen und nicht erneut etwas bestellten. Eine Stunde später legte ihnen die Kellnerin ein Kärtchen in ver-
schlossenem Umschlag auf den Tisch: Die Visitenkarte des Inha-

bers, eines ehemaligen Hofbäckermeisters, auf der die Worte standen: „Da Sie seit zwölf Uhr nichts mehr verzehrt haben, bitte ich von weiteren Besuchen abzusehen.“

Mancher hat's nicht nötig, pflegt man zu sagen. Aber selbst das ist ein ganz falscher Grundsatz. Es handelt sich nicht um's Nötig haben, sondern um die Verschandelung des deutschen Geistes. —

„Amerika ist anders,“ verkündet uns ein neuer Budittelt. Möchte auch ich bald bezüglich Deutschlands eines Besseren belehrt werden; keinem von uns würde es leid tun, wenn Deutschland anders wäre, als es diese Zeilen zugestehen.

Liebenswürdigkeit ist in Norddeutschland ein empfindliches Gewächs und besonders im Winter nicht selten blätterlos und eingefroren. Als ich im Juli 1914 mit einer deutschen Prinzessin, die man von Zürich ab, unter meine Fittiche gestellt hatte, nach dem Norden aus dem Ausland zurückkehrte, wollte ichs garnicht recht gelten lassen, als die Durchlaucht erklärte: Ich komme seit dreißig Jahren nicht ohne Danke und Bitte durch die Welt; nur bei einem Berliner Straßenbahnschaffner schafft ein Extrafüßler erst das Wunder, daß er sich dieser Fremdworte bedient. „Später habe ich mich in der Beziehung bekehrt.“

Haben Sie, verehrte Leser, es schon oft erlebt, daß Ihnen ein Straßenbahnschaffner die Tür geöffnet hätte, wenn er gerade seine beiden Hände in den Manteltaschen vergraben hatte? Gewiß, es friert ihn an den Fingern, aber — ich bin doch sein Gast, und er behandelt mich wie einen lästigen Versicherungsagenten.

Oder hat Ihnen schon einmal ein Asdinger-Kellner den Paletot angehoffen, wenn Sie ihm nicht außer seinen zehn Prozent, mit denen Sie sich an seinem Lohn beteiligen, noch ein „Trink“-Geld hingeshoben hatten?

Oder existieren Sie für eine Garderobenträuerin in den Theatern, wenn Sie nicht mehr zahlen, als die zuweilen gar nicht bescheidene Gebühr?

Gewiß, auch die andere Seite soll nicht kleinlich sein, denn sie ist ja — — — halt, meine Lieben, sie ist keineswegs immer der besser gestellte Partner; sie ist das Publikum schlechtweg, dem es in der heutigen Zeit durchaus nicht immer spielerisch leicht fällt, mit Extrahonoraren um sich zu werfen. Niemals hatten alle Schichten so viel Verständnis für das Wort, daß jeder heute rechnen müsse, und darum sollte sich gegenseitiger guter Wille erst recht darin äußern, nicht mit Dingen zu geizen, die kein Geld kosten.

Es liegt an der Führung. Nodmals. Als Hindenburg 1915 in Ober-Ost in unser Haus kam, hatte er ein freundliches Wort sowohl für meine Ordonanzen wie für den kleinen litauischen Pagen.

Ein sehr linksorientierter Minister saß kürzlich in einem eleganten Auto, dessen wunderbare Federung und anderes man bewunderte.

„Die Sache kann ich Ihnen genau erklären,“ sagte der Minister.

„Sie, Excellenz? —“

„Gewiß, ich war ja früher Metaldreher.“ —
Menschen, die nicht der Mantel, sondern die Person zum Herzog macht.

Am meisten scheint die Führung in der Schule zu versagen. Die Pädagogen erwecken zuweilen den Eindruck, als ob sie vereidigte Jugendzeit-Verkürzer seien. Manche erfreuen sich deshalb eines redselbigen Maßes von Haß seitens ihrer Schüler. Wir alle, die wir in der Schule „nichts zu lachen“ hatten, sind um ein gut Teil unserer lebenskünstlerischen Fähigkeiten beraubt worden. „Wer schaffen will, muß fröhlich sein.“ — Wir haben gar manches Thema nur mit Angst und Sorge „geschafft.“ Und dieses hemmende Element ist uns für den Daseinskampf verblieben; zu viel bedrückende Furcht, zu wenig tragende Freude.

Im Sommer gehe ich zuweilen mit meinen Kindern zu ihren Turnfesten, wenn all die Vereine zusammen kommen und ihre Kunst zeigen. Nur eine ist nicht darunter. Alle Übungen werden mit Interesse und Hingabe gemacht; sie klappen und hinterher gibt's Diplome etc. Aber die Gesichter bei dem jungen Blut, die Gesichter, Herrschaften, sehen aus, als wenn alle zwangsweise in die Fremdelegation eingereiht oder zum Tode verurteilt seien. — „Kinder, warum setzt ihr kein heiteres Gesicht auf, gehört zum Korrektsein eine Bullenbeißermiene? Lacht doch und schont eure Muskeln!“

Wie ist es denn in den Revuen und Ballets? Sind da Leiden-bitternien erlaubt trotz schwerster Übungen und Gedankenanspannungen?

Wenn dagegen ein Feuerländer zum ersten Male unsere modernen Tanzstätten beträte, müßte er den Eindruck bekommen, daß sie Orte sorgenvollen Ernstes seien. In allen Gesichtern steht es geschrieben: „Weh dem, der l — ächelt!“ Der vulgäre Ausdruck „erst wie eine Topperschürze“ wird nirgends in größerem Ausmaße illustriert als beim Jazz und Bluff und ähnlichen Staatsangelegenheiten. Verstehen kann man's ja, denn wo Musik aus Wohltat Plage wurde, soll zu dem Wegeheul der Wimmerhölzer auch ernster Trauerblick sich ziemen. Glücklicherweise ist das Leben kein Tanz, sondern ein Traum, darum braucht sich niemand für verpflichtet zu halten, auch außerhalb des Foxtrots ein totenstes Gesicht zu machen. Heute, wo Schönheitspflege beinahe Allgemeingut wird, hüte sich doch jeder, eine Runzel im Gesicht der Gesamtheit zu sein. Massiere dein Gemüt, wenn es auf Zureden nicht mehr reagiert, lerne die Natur lieben, sei freundlich zu Tieren, spiele mit Kindern, kümmere dich auch einmal um einen Armen und halte dir vor, wieviel Grund du

hättest, ein dankbarer Mensch zu sein. Sei überzeugt: Dankbarkeit ist die beste Leibrente, denn nach ärztlichem Urteil stehen Menschen mit einer dankbaren Gesinnung oben an unter denen, die die Aussicht auf ein langes Leben haben.

Der Ernst kommt schon zu seinem Recht, wenn er uns zugeachtet ist. Mit ihm setze dich innerhalb deiner vier Wände auseinander; deine Um- und Mitwelt aber hat ein Recht, durch dich schöner zu werden, bleibe ihr nichts schuldig, dann ist der Vorteil auf deiner Seite.

Eine schlimme bakteriologische Entdeckung psychischer Art ist der gedrechselte Berufs Ernst, dem manche Pädagogen, Juristen, Theologen und andere, die einen Dienst am Volke haben, rettungslos verfallen sind. Diese seelischen Hagestolze haben keinen Dunst von jener Lebensweisheit, in der der weise König Salomo schrieb: „Ein fröhliches Herz bringt gute Besserung, aber ein zerschlagener Geist verrottet das Gebein.“

Das heißt gewiß nicht der Oberflächlichkeit in volkerzieherischem Sinne das Wort geredet, sondern es ist die einfache Folgerung aus einer persönlichen Lebenshaltung ohne Scheuklappen und Eigenliebe von der derselbe Weise erklärt: „Eingehung zu übersehen.“ Das wäre ein Adelstum unvergleichlicher Seelen- und Menschheitsideal gemacht? Alles andere als den Ruhm der Großmut hat man gesucht und von Jahrhundert zu Jahrhundert nur jämmerlichere Flaksen damit erzielt. Es ist eine große Bekehrung zur Freude nötig. Die krankhafte Veranlagung, am Anderen das Manko, die Fehler, die Sünde zu sehen, kann nur von denjenigen abgelegt werden, die im Anderen sich selbst sehen und damit von ihrer Vorliebe für sich selbst, ihrem wahnwitzigen Egoismus geheilt werden. Freude ist nur in ihren untersten Graden ein Privatvergnügen, wird sie nicht mehr, dann schlägt sie bald in ihr Gegenteil um; Lebensfreude ist etwas, das „allem Volke widerfahren soll“ wie Luft und Sonne, und nur derjenige hat das richtige Verhältnis zu ihr gewonnen, der seinen eigenen Schatten in der Welt von Tag zu Tag vermindert und der Sonne nicht im Wege steht.

Krieg fürs Volk.

Von A. Albin.

Wenn das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, wenn ihr Wehe nahegeht, der sollte niemals aufhören, seinen Zeitgenossen den Krieg zu verkünden, verabschauungswert zu machen, ihm die falsche Glorie vom geschminkten Gericht zu reißen und ihn als das hinzustellen, was er in Wirklichkeit ist, d. h. ein ganz gemeiner Massenmord. Er sollte nie müde werden dazutun, daß der Krieg keine Schicksalnotwendigkeit ist, als was ihn manche Staatshistoriker haben wollen, daß der Glaube: Kriege müssen

sein, erfunden sei, sich die Massenhörig und gefügig, sie glauben zu machen, ihr Verbluten sei ihre höhere Berufung und liege in — Gottes Rat. Und die Massen, die Völker glaubten es in der Tat und sahen sich seltenerweise niemals vor die Frage gestellt, warum gerade an ihrem, der Massen Blut Gott Gefallen finde und nicht an dem Blut der Minister und Generale, die ihn angezettelt haben, der Kriegslieferanten und Federknechte, die ihn gepriesen und als nationale Stärkung oder Neugeburt besungen. Eine seltsame Weltordnung, die es haben will, daß Millionen Unschuldiger ihr Leben opfern sollen, auf daß ein Dutzend „Großer“ schwelgen und prassen könne. Wenn nicht alle anderen, so dürfte doch der letzte Krieg ihnen die Augen geöffnet haben. Er ist in seinen Gründen genau und allseitig beleuchtet. Der freie Zutritt zu den Archiven ermöglichte es den Forschern, hinter die Kulissen zu sehen, wo man ihn vorbereitete und in die „Ursachen“ Einblick zu tun, die ihn heraufbeschworen haben. Und hätten die Millionen Menschen, die dem Schwert oder der Kugel zum Opfer gefallen sind, vor dem Kriege das Gleiche gesehen oder zumindest geahnt, es würde keiner von ihnen einen Schritt getan, keiner auch nur ein einziges Tröpflein Blut für dieses freyerische Spiel, das man mit ihnen trieb, weggegeben haben. Es war nicht anders als wie es mit und in jedem Kriege zu sein pflegt. Einem Dutzend oder gar einem halben Dutzend Menschen war er erwünscht. Auf ihren Wunsch oder Befehl prägten gewissenlose Helfershelfer ein „Ideal“, gaukelten einen Enthusiasmus vor, der in Wahrheit gar nicht vorhanden war, schufen, redeten und flößten den Massen auf deren Denktätigkeit und Desorientierung bauend, die s. g. Kriegspychose ein, einen Bazillus, dessen Sache es war, eine Lähmung der menschlichen Herzen und Gewissen hervorzurufen. Es bleibt nämlich für immer eine Lüge, daß irgendein Volk den Krieg wolle. Es gibt heute keine „kriegerische Nationen“ mehr im europäischen Kulturkreis. Es gibt nur noch — wie Ernst Ludwig in seinem Buch: „Jul 14“ sagt — Verführer, die sich schützen und Verführte, die fallen. Keiner jener Minister und Generale, die ihn angezettelt haben, ist an der Front gefallen. Schuld am Kriege tragen allein die damaligen Kabinette: Minister und Generale, Kriegslieferanten, die ihnen nahe stehen und Mader der s. g. öffentlichen Meinung, die aus Ehrgeiz, Angst oder Nutzen sich zu allem hergeben, was jenen Mächtigen lieb ist. Und vor allem lieb und billig ist ihnen das Blut der Millionen. Dies zur Verfügung zu haben, scheuen sie kein Mittel. Sie lügen, betrügen und hintergehen die Massen aufs Schändlichste.

Heute, wo die Akten offen liegen, sollten doch die Völker zur Einsicht und Überzeugung gelangen, daß ein Krieg niemals für sie noch um ihr Wohl geführt wird. Sie sind nur das Material, das „Menschennaterial“ (wie man etwa von Brennmaterial spricht), das leichten Herzens geopfert wird von einigen wenigen, die der Krieg „berühmt“, satt und reich macht. Die Diplomaten

Berthold und Forgach (anderswo andere) wollten um jeden Preis den Krieg haben — Hötzendorf und Krobatin nicht minder (anderwo wohl andere Militärs). Das Attentat auf den Erzherzog war willkommene Gelegenheit dazu, die Waffen gegen das ganze serbische Volk zu schmeiden. Dem Sektionsrat Wiesner wird nahegelegt, die Schuld der serbischen Regierung zu finden. Er findet sie nicht; aber sein Bericht wird der Öffentlichkeit verschwiegen, wird selbst vor dem Bundesgenossen, dem deutschen Kaiser geheimlich, aus Furcht, das von ihnen geplante Abenteuer könnte vereitelt werden. Den Serben verhaßt machen wie nur möglich, das ist dieser Diplomaten nächste und wichtigste Aufgabe. Und so geht das Lügenspiel fort. Alle Warnungen werden in den Wind geschlagen, alle Vermittelungsversuche durch diplomatische Kniffe, wie absichtlich voreilig oder verspätet abgesandte belangvolle Memoranden. Sich nicht-finden-lassen zu rechter Zeit u. Ä. zumeist gemacht; diplomatische Kollegen wie Völker werden hinteres Licht geführt, kurz: es wird in verbrecherischer Weise der Zeit vorgegriffen, auf daß kein Sich-Besinnen aufkommen und den vorbereiteten Massenmord ungeschehen machen könnte. Es wird eifrig an der „Kriegspychose“ gearbeitet: durch falsche Meldungen von kriegerischen Operationen serbischerseits, durch zweckgemäß beschmitene oder gefälschte Erklärungen, vollends durch die Verheimlichung der Tatsache, daß die serbische Regierung fast allen Forderungen des österreichischen, in höchsten Grade provozierenden Ultimatus entgegenzukommen bereit sei. Den Massen muß ein Verteidigungskrieg, ein s. g. gerechter Krieg, mündgerecht gemacht werden. Ein Ideal wird gemünzt — Gott, Vaterland, Dasein sind in aller Mund, um dem einfachen Mann seine Denkkraft zu lähmen, daß er sich umso leichter entmenschen oder schlachten ließe. Für ihn ist das „Feld der Ehre“ ersonnen. Die Nutznießer des Krieges kommen nicht an die Front, fallen nicht an der Front. Freilich: es müssen welche fürs Vaterland leben bleiben — dafür sind sie just auserschen. Das „ehrenvolle“ Sterben ist für die Millionen.

Es ist beschämend — blickt man in jene Zeit zurück — daß nur zwei Menschen, Jaurès und Liebknecht, sich mutig zum Menschentum bekannten und all die Vielen, Allzuvielen, die ihnen bisher zujubeln, nicht den Mut fanden, zu ihnen zu stehen, von ihnen abzuweichen und wie eine him- und willenlose Schaafherde sich zur Schlachtbank führen ließen. Um was? und für wen? Neun Millionen Leiden hat dieses Diplomatenspiel gefordert — von den Lebendig-Toten nicht zu sprechen. Vielleicht werden die Lebenden und Kommenden, wenn sie die Ursachen dieses letzten Krieges kennen lernen, ihr Blut nunmehr höher einschätzen, als es jene Verbrecher taten, die diesen großen Jammer über die Welt brachten, von dem sie selbst aber nicht betroffen worden sind.

Ansprache zur Totengedächtnisfeier.

Von Br. E. A. Richter-Leipzig.

Wir stehen heute vor dem Problem des Todes, vor dem Tore der Unendlichkeit. Wirft uns sonst das Leben gleich einer vom Sturme gepelzten Welle bergauf, talab, sodaß wir oft längere Zeit kaum zur Besinnung kommen, so stellt der heutige Tag eine Atempause im Sturme des Lebens dar. Aber nicht, daß wir mit Belagen ausruhen können, um zu vergessen, sondern diese Pause läßt uns die furchtbaren Abgründe des unendlichen Wellenmeeres schauen und zeigt uns mit Deutlichkeit das Schicksal, das unentrinnbar unser wartet. Gar mancher kehrt sich um, wendet den Blick ausweichend nach oben oder schließt krampfhaft die Augen, um die Wahrheit nicht zu sehen. — Wollen wir dergleichen tun?

„Fest und aufrecht zu stehen, ist Mäurersart“, sagt unser Ritual. Stehen wir auch fest und aufrecht am Steuer unseres Lebensschiffleins, schauen wir furchtlos in die Zukunft, und seien wir nicht kleinmütig; vor allem aber: Betrügen wir uns nicht selbst.

Um dem sicheren Ende getrost und heiter entgegensehen zu können, bedarf es der Beantwortung zweier Fragen. Was ist uns das Leben? Was ist uns der Tod?

Was ist uns das Leben? Was ist uns der Tod? Frage ich; denn eine objektive, unbedingt sichere und wahre Antwort auf diese Fragen können wir nicht, ja kann niemand geben.

Für den Kirchenreligiösen ist das Leben ein persönliches Sein für die Unendlichkeit, das seinen Anfang nahm, als der Mensch geboren wurde, dessen kürzester Teil das Erdenleben selbst darstellt, und das seinen Fortgang im Himmel bei der Dreieinigkeit in Gesellschaft der Engel findet. Der Tod ist also nur ein Durchgang, eine Metamorphose, kein Ende. Andere Religionen und Mystiker unserer Kultur glauben auch wohl an eine Seelenwanderung durch vielerlei menschliche und tierische Körper hindurch.

Der Glaube an die kirchliche und mystische Lehre ist nun sidertlich geeignet, dem bedrückten, armseligen Erdenmenschen das Leben unter gewissen Voraussetzungen erträglich zu machen, nämlich dann, wenn er diese Lehren einfach als Tatsache hin- nimmt und nicht selbst nachdenkt. Gott, seine Vorsehung und die Ewigkeit, sie werden entschädigen für alles Leid, für alle Unbill dieses irdischen Jammetales. Zugleich aber mit dem Troste und der ergebnisvollen Duldung tritt ein Fatalismus und eine Gleichgültigkeit in den Seelen der Menschen ein*), die sich mit der Ordnung der Dinge, als auf göttlichem Willen beruhend, zufrieden gibt; die die Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft und im Leben des Einzelnen — wenigstens außer-

halb der allgemeinen moralischen Forderungen — als gegeben hinnimmt und nicht nur keine Versuche unternimmt, sie zu ändern, sondern wohl gar solches Besserungsbegehren für verwerflich erklärt.

Zur Zeit des kirchlichen Mittelalters war ja eigenes Denken verpönt, und die ganze sogenannte Wissenschaft war ein Jonglieren mit ungeprüften, a priori für wahr gehaltenen Behauptungen natürlicher und religiöser Art in logischen Schlüssen und Trugschlüssen. Und so fand sich die Masse der Menschen mit dem scheinbar Gegebenen ab.

Mit dem Erwachen der Wissenschaften aber legte man auch an die höchsten und tiefsten Fragen das Maß des weltlichen Verstandes und der kirchlich unbeeinflussten Vernunft. Und wenn ich auch vorhin sagte, die Fragen nach dem Leben, dem Zweck und Sinn des Lebens und nach der Natur des Todes seien objektiv wahr noch nicht beantwortet oder wohl überhaupt nicht beantwortbar, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß der denkende Mensch sich mit den Antworten der gerade gangbaren Religion zufrieden geben soll. Denn es erscheint mir lächerlich und töricht, die unwahrscheinlichste und unmöglichste Erklärung für wahr gelten zu lassen, weil sie eben gang und gäbe ist, mir oder andern gerade deshalb am wenigsten Unbehagen verursacht und mich von Pflichten befreit, die eine neue, verstandesgemäßere Auffassung unbedingt von mir fordert.

Wie erscheint uns nun, oder noch besser: Wie erscheint mir das Leben?

Wenn ich am Bettchen eines neugeborenen Kindes stehe und den kleinen Erdenbürger fühlenden Herzens betrachte, so scheint er mir das Wunder an sich, die fleischgewordene Gottheit, zu sein. Das liebe kleine Wunderwerk, das da wie eine eben aufgezeigte Uhr das Tiktak des Menschenlebens begonnen hat, erfüllt mich mit Andacht und welchvoller Stimmung.

Und wie wird dieses Menschenleben verlaufen? Noch vor wenigen Generationen konnte man darauf keine Antwort geben. „Gottes Ratschluß!“ Jeder ist seines Glückes Schmied! Das war die ganze widerspruchsvolle Weisheit. — Etwas mehr wissen wir nun heute doch. Und könnten wir — wie es vielleicht unsern Nachfahren möglich sein wird — den Nervenapparat dieses kleinen Würmchens mikroskopisch, chemisch, elektrisch usw. genügend untersuchen, so könnten wir ihm wohl ein Horoskop stellen, das mit großer Wahrscheinlichkeit den Verlauf des künftigen Lebens dieses Menschleins angeben würde — äußere Zufälle natürlich ausgeschlossen. Viel können wir heute schon wenigstens vermuten, wenn wir den Stammbaum des Kleinen kennen und gründlich untersuchen. Aber freilich beruht das Ergebnis noch auf mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit.

Früher glaube man wenigstens in sittlicher Beziehung aus dem Kinde alles machen zu können, was man wollte; und man schob ein Mißlingen auf Fehler des Erzeugers.

*) „Gottes Wille kennt kein Warum“, steht auf einem Grabdenkmale eines Gefallenen auf unserem Südfriedhofe.

heit" und „Schlechtigkeit“ des Zöglings oder gar auf die Wirksamkeit des Teufels. Heute weiß man, daß diese „Bosheit“ und „Schlechtigkeit“ Anlagen des Kindes darstellen, die es einfach nicht aus sich herausheben kann, und für die es keine Verantwortung trifft. Der Mensch ist schon von Urahnen her und wohl auch durch Mutation, d. h. plötzliche Veränderung, das Produkt seiner Verhältnisse, an dem man hier und da etwas verschlimmern oder verbessern kann, das man aber nicht grundlegend zu ändern vermag. Wenn heute eine gewisse Gruppe von Menschen mit Stolz den Satz aufstellt: „Tradition ist das Einzige, was sich nicht kaufen läßt“, so haben doch gerade die, die durch Tradition innerlich und äußerlich etwas geworden sind, am wenigsten Ursache, darauf stolz zu sein; denn es ist ja nicht ihr Verdienst. Und sie wissen nicht, ob gar sie selbst oder ihre Söhne und Enkel, den oft grausamen aber unerbittlichen Gesetzen der Natur folgend, der Tradition untreu werden aus innerem Mangel oder auch — je nachdem — aus innerer Fülle heraus.

Nach meiner Ansicht sind das Leben eines Menschen und sein Charakter, der sich ihm bildet, so bedingte Vorgänge, daß der Willenseinfluß des Einzelnen auf sich und seinen Lebenslauf nicht nach einer Schablone, einem gemeingültigen Maße gemessen werden kann. Das wahre Maß aber besitzen wir als Mitmenschen fast nie und für uns selbst noch weniger. Diese Erkenntnis — oder sage ich bescheiden: Meinung — soll aber nicht die Erziehung durch andere oder durch den Menschen selbst als unnötig oder völlig unwirksam beiseite weisen, nein sie soll uns nur milde machen in der Beurteilung anderer. — Und uns selbst — sofern wir ehrlich streben und mit gutem Willen an uns arbeiten — mag sie vielleicht vor Verzeihung bewahren.

Wer nach dem Stande der heutigen Wissenschaft das Leben des einzelnen Menschen wertet, wird dessen Endlichkeit als naturgegeben hinnehmen. Er wird bescheiden dadurch und erkennt, daß er nur ein Glied ist in der ungeheuerlangen Kette menschlicher Lebewesen, nur ein Tröpfchen im unendlichen Ozean des Lebens. Und so wird er gerne auf die persönliche Ewigkeit und Unendlichkeit verzichten. Umsomehr wird ihm daran liegen, diese kurze Lebensfrist möglichst voll und hochwertig auszufüllen.

Der Mensch will sein Leben genießen. Und das ist sein Recht. Die ihm dieses Recht bestreiten, sind oft die schlimmsten Heuchler und Genußmenschen. Nur fragt sich, was man unter Genießen versteht, Sicher nicht nur Kunst und Wissenschaft, Philosophie und Arbeit bis zum Zusammenbrechen. Kehre ich doch das Wort einmal um: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein“ und sage: Der Mensch lebt nicht von Ideen allein, sondern auch von Essen und Trinken, von Liebe und anständigen Kleidern und von einem behaglichen Heim. Ich meine: Täuschen wir uns nicht selbst, erforschen wir einmal unsere Seele, einen wie großen Raum diese Dinge in unserm Leben einnehmen. Was ich aber selbst erstrebe, gerade in materiellen Dingen,

das muß ich dem Andern auch gönnen und ihm möglichst zu machen suchen. Und ich darf mich nicht wundern, wenn gerade der Geistigarme so reales Verlangen hat. Je geistig reicher ich bin, desto eher werde ich auf die materiellen Güter verzichten, ja sie sogar verachten und ein Sokratesleben führen oder in Tolstois Bahnen wandeln. — Denken wir nur einmal solche Gedanken weiter, so werden wir bald sehen, in welder einen Sumpf von Unwahrheiten wir geraten können, und wie wir in Gefahr sind, uns täglich selbst zu belügen und zu betrügen.

Die Endlichkeit des Lebens vorausgesetzt, müssen wir ganz anders als bisher bestrebt sein, die Hemmnisse und Gefahren dieses Lebens möglichst zu beseitigen, und es so sehr wie irgend möglich angenehm zu gestalten und zu verlängern. Wenn einmal die Aufgaben der Völker zur Herstellung von Lebensvermittlungsmaschinen und -stoffen dazu verwendet werden, das Leben zu verlängern und zu verschönern, dann werden Millionen von Erdenbewohnern zufrieden sterben; denn ihr Leben ward es Lebens wert.

Um jedes Mißverständnis zu vermeiden, gestattet mir folgende Erklärung:

Der Wert und Sinn des Lebens, soweit wir ihn mit dem Verstande bis jetzt begründen können und soweit er praktisch von Bedeutung ist, erscheint mir Erfüllung des Pflichtenkreises, in den das Schicksal mich gesetzt und die Verfolgung einer großen Idee, sollte sie sich auch in späteren Zeiten als irrig erweisen. Nur wer gegen seine Überzeugung Dinge vertritt und verteidigt, lügt und ist der Verachtung wert. Wer immer strebend sich bemüht, der wird ohne Furcht dem Tode ins Angesicht schauen dürfen.

Was ist nun der Tod? Das Ende des Lebens. Des irdischen Lebens, sagt der Kirchengläubige. Und damit des Lebens überhaupt, meint der Naturreligiöse. — Es hat keinen Zweck, heute das Für und Wider der Möglichkeit eines Weiterlebens nach dem Tode zu erörtern. Es ist auch für den Wert eines Menschen ganz gleichgültig, ob er diesen oder jenem Glauben anhängt. Wie er sich als Mensch bewährt, das allein ist maßgebend.

Die Natur hat nun jedes Lebewesen mit einem starken Lebenswillen erfüllt, der sich in einer heftigen Abneigung gegen den Tod, ja in elementarer Todesfurcht äußert. Das ist Naturnotwendigkeit, und alles Leben ginge zugrunde, wenn es nicht so wäre. Aber es gibt Zustände im Leben der Tiere und Menschen, wo das Einzelwesen die Todesfurcht überwindet und sein Leben ohne Bedenken in die Schranken schlägt. Die Mutter, die ihr Kind verteidigt, ist als Tier wie als Mensch gleich bewundenswert. Und aus der Geschichte wissen wir, daß das Erfüllungsein von einer Idee im Kriege und in sonstigen Lebenskreisen Helden schafft, die eine Furcht vor dem Tode nicht kennen.

Da wir Menschen nun wissen, daß der Tod uns unausbleiblich ist, sollten wir — wenigstens wenn er als naturnotwendige Erscheinung, also in hohem Alter an uns herantritt — eigentlich geduldig seiner harren und uns in das Unvermeidliche fügen. Ja, man sollte meinen, die alles zweckmäßig ordnende Natur habe auch hier vorgesorgt, sodaß im letzten Augenblicke die Todesfurcht schwinden müsse.

Und in vielen — wenn nicht in allen — Fällen ist es auch so. Namentlich im hohen Alter, bei eintretender Altersschwäche, läßt mit der Lebenskraft auch das Interesse am Leben, die Lebenslust, erheblich nach. Und ich habe sehen müssen, wie meiner lieben Mutter selbst das zu viel war, was die Sorge und das Mühen ihrer letzten Lebensjahre ausmachte, der Gedanke an ein kleines, ihrer Hilfe bedürftiges Kind. Ruhe, nichts als Ruhe und Sehnsucht nach dem Ende, das nur allzulange ausblieb, war alles, was sie noch dachte. Und so mag es nicht nur alten Personen gehen, sondern auch denen, die an erschöpfenden Krankheiten gelitten haben oder die des Lebens Kampf übermäßig in Anspruch genommen hat. Ja, es gibt sogar Fälle, wo den Menschen das Sterben angenehm erscheint. Ich weiß von einem Sterbenden, dessen letzte Worte lauteten: „Ach, wie ist das Sterben schön!“

Vielleicht sind auch uns schon Augenblicke beschieden gewesen, wo wir ermattet zusammenbrachen, wo wir schliefen auf dem Krankenbette lagen und wo das Erscheinen Freund Heins für uns kein Schrecken gewesen wäre. Ich glaube, vor einem solchen Tode brauchen wir uns nicht zu fürchten, und glücklich sind wir zu preisen, wenn wir einst matt und müde die Augen zur ewigen, ersuchten Ruhe schließen können.

Und eben so glücklich, vielleicht noch glücklicher ist der, den der Tod in Gestalt eines Schlaganfalls oder auf ähnliche Weise überrascht. Beneidenswert sind die, die so von uns gegangen sind. Und hätte ich ein solches Schicksal und man setzte mir einen Leidenstein, so sollte darauf geschrieben sein: „Er war glücklich bis ans Ende.“

Wie wird der Tod uns einst wohl finden? Hoffen wir und suchen wir es zu erreichen, daß wir dann nichts widerrufen werden, was als Idee unsere Herzen bei unserer Vollkraft erfüllte. Waren wir ohne Haß und nur voll Begeisterung und Liebe, so brauchen wir uns nicht zu fürchten, und unser letzter Hauch wird Liebe sein für die Unsern, für unsere Ideale.

»Freimaurerische Rundschaau.«

Ein beachtenswertes Rundschreiben des Wiener Großmeisters.

Zum Beginn des neuen Arbeitsjahres hat der Großmeister der Wiener Großloge, Dr. Schlesinger, ein Rundschreiben erlassen, das auch für die Br. vom FzAs. sehr interessant und lehrreich ist. Wir geben einen kurzen Auszug nach dem Abdruck in der Wiener Freimaurerzeitung.

Grundsätzlich besonders wichtig erscheint der Passus, wonach zwar die Alten Pflichten nach wie vor die Grundlage der freimaurerischen Arbeit bilden müssen, daß aber neue Pflichten hinzugekommen seien, da auch die Freimaurerei dem Entwicklungsgesetz unterliege. Der betr. Passus lautet:

„Wir alle erblicken ja in der Freimaurerei nicht nur — gemäß den „Alten Pflichten“ — den Mittelpunkt freundschaftlicher Beziehungen zwischen Männern der verschiedensten Berufe, Nationen, Rassen, Klassen und Weltanschauungen, sondern wie sind der festen Überzeugung, daß der Freimaurerei, die, wie alle menschlichen Institutionen, dem Entwicklungsgesetz unterliegt, im Laufe der Zeit immer neue Pflichten erwachsen, ja, daß sie heute eine Mission zu erfüllen hat, deren Keim allerdings im Gebote der Alten Pflichten das Sittengesetz zu beobachten, enthalten ist.“

Sowie die Alten Pflichten ihrer von religiösen Streifigkeiten erfüllten Zeit die Religion verkündeten, in der alle Menschen übereinstimmen, so soll der mit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft stetig sich erweiternde Pflichtenkreis uns Brüder Freimaurer alle in dem großen gemeinsamen Streben vereinigen, in dem alle Menschen übereinstimmen sollen, in dem Streben nach Herbeiführung des größtmöglichen Glückes für die größtmögliche Zahl unserer Mitmenschen.

Das Streben nach diesem Ziele macht es notwendig, daß wir uns in unseren Logenarbeiten mit allen das menschliche Wohl berührenden Fragen, die der Alltag bringt, von unserem Standpunkt aus auseinandersetzen.“

Nach dieser vorbildlichen Formulierung eines modernen Maurertums wird dann darauf hingewiesen, daß die bisherigen Erfolge solcher Aussprache unbefriedigend gewesen seien. Es soll daher in Zukunft der Eigenart der Logen dadurch Rechnung getragen werden, daß praktische ethische Themen neben kulturpolitischen zur Auswahl gegeben werden. Als solche praktisch-ethische Themen werden vorgeschlagen:

„Das Problem der Arbeitslosigkeit und die wirtschaftliche und sittliche Entwurzelung von Existenzen, die Zunahme der Zahl der Lebensmüden und die Möglichkeit ihrer dauernden Rettung; die Stützung gefallener Existenzen, wobei der Frage der Sträflingsfürsorge besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden ist; das Problem des unehelichen, verlassenen, verwahrlosten, mißhandelten und sittlich gefährdeten Kindes.“

Als kulturpolitische Themen:

„Wie kann die Großloge von Wien kulturpolitische Vereinigungen freimaurerischer Tendenz (mit strengem Ausschuß parteipolitischen Vereinen) durch Mitarbeit der Brüder fördern und „wie kann durch diese ihre Außenarbeit in ständiger Verbindung mit der Innenarbeit der Loge das Fruchtbearbeitete erzielt werden?“

Diese Themen sind tatsächlich immer wiederkehrende Fragen und Anliegen, für die bisher auch in unserm Bund befriedigende Lösungen nicht gefunden wurden.

Das Rundschreiben des Großmeisters bringt noch einen wichtigen Punkt, der bei uns ebenfalls aktuell ist:

Die Mitarbeit an uns nahestehenden kulturellen und Fürsorgevereinen ist Pflicht jedes hierzu geeigneten Bruders und namentlich bei den jüngeren Brüdern auch ein Teil ihrer freimaurerischen Erziehung. Einen solchen Arbeitsdienst alle arbeitswilligen Brüder einer Loge zu organisieren, betrachte ich als eine wichtige Aufgabe aller Brüder und Meister vom Stuhl.

Ein Wort über die kontemplative Maurei schließt die inhaltvolle Kundgebung.

„Wer in sich nicht den Beruf zum Wirken ad extra fühlt, der möge sich ruhig auf seinen maureischen Dienst im lauglichen Viereck beschränken.“

Von der Amsterdamer Liga-Tagung.

Unsern Bericht in der vorigen Nummer möchten wir noch Einzelheiten aus den Sektionssitzungen anschließen.

In den Fachgruppen für Ärzte und Juristen scheint man über Anregungen nicht hinausgekommen zu sein. Die Gruppen für Bibliophilie und Sammler von Masonica nahen ein Referat von Br. Brill-Pfeßburg entgegen, der einen Zusammenhang zwischen Bibliophilen, Museumsleitern und Sammlern herstellen will. Es wurde weiter angeregt beim nächsten Ligakongress eine internationale Ausstellung rein freimaureischer Kunst zu veranstalten.

Journalisten und Schriftsteller unterhielten sich über Abwehr von Angriffen. Es soll eine Nachrichtenstelle der Liga gegründet werden. In der Fachgruppe für Jugendfragen wurde über Erfolge der Wiener und Prager Laifonstereotypen berichtet. Den zwei holländischen Jugendvereinen gehören 800 Söhne und Töchter von Freimauren an. Die völkerverbindende Kraft des Jugendaustausches wurde betont, in Haarm soll eine Zentrale dafür errichtet werden. Mit dem nächsten Ligakongress soll ein Kongress der freimaureischen Jugendvereine verbunden werden.

Die Gruppe für praktische Friedensarbeit beschloß für ein Komitee im Sinne einer pazifistischen Erziehungsaktion einzutreten, vor allem zu studieren, wie es möglich ist, aus den Geschichtsbüchern Haß und Chauvinismus zu verbannen und an dessen Stelle Kenntnisse von den friedlichen und kulturellen Fortschritten der Menschheit in stärkerem Maße zu verbreiten.

Die Generalversammlung sanktionierte die neuerrichteten Landesgruppen in Belgien, Rumänien, Holland, England, Dänemark, Polen, Griechenland und Nordamerika.

Anerkennungsgrundsätze der Großloge von England.

Nach der Wiener Freimaurezeitung hat die Großloge von England auf ihrer Vierteljahrsversammlung vom 4. September folgende Grundsätze für die Anerkennung auswärtiger Großlogen formuliert:

1. Regelmäßigkeit der Abstammung, d. h. jede Großloge muß gesetzmäßig durch eine anerkannte Großloge oder durch drei oder mehr regulär konstituierte Logen gegründet worden sein.
2. Bekanntnis zum Allmächtigen Baumeister aller Welten.
3. Verpflichtung auf das Heilige Buch.
4. Zusammensetzung der Mitgliedschaft ausschließlich aus Männern. Eine Großloge darf keine Beziehungen zu gemischten Logen oder Körperschaften unterhalten, die Frauen aufnehmen.
5. Unbedingte Jurisdiktion der Großloge über die ihr unterstehenden Logen, d. h. sie soll eine verantwortliche, unabhängige, ihre Macht selbst ausübende Organisation sein mit alleiniger und unbestrittener Autorität über die drei symbolischen Grade und diese Autorität mit keinem Obersten Rat teilen.

6. Auflegen der drei Großen Lichter der Freimaurei (Heiliges Buch, Zirkel und Winkelmaß) bei den Arbeiten der Großloge und ihrer Logen.

7. Verbot von Diskussionen über Religion und Politik in den Logen.

8. Anerkennung der alten Landmarken.

Diese Grundsätze haben den Vorzug klarer und unverhüllter Rückständigkeit. Man beachte die Verschiedenheit des vom Wiener Großmeister ausgesprochenen Grundsatzes, daß „wir uns in unsern Logenarbeiten mit allen das menschliche Wohl berührenden Fragen befassen“ wollen, zu dem Grundsatz 7. Dennoch glaubt die Wiener Freimaurezeitung, daß die mitteleuropäischen Obedienzen diese Grundsätze annehmen werden.

Der Konvent der Grande Loge de France.

Nach dem Bericht des Großsekretärs Br. Randeley ist die Großloge um 1500 Br. gewachsen. 8 Bauhütten wurden neu eröffnet. Das Pariser Logengebäude soll wesentlich erweitert werden, wofür 900 000 Francs bewilligt wurden. Für eine Propaganda geistiger Durchdringung des Logenlebens soll eine neugeschaffene Abteilung der Großloge sorgen. Br. Lucien le Foyer wurde abermals zum Großmeister gewählt.

Von der A. M. J.

Das Beratungskomitee der A. M. J. war von der Großloge in Spanien nach Barcelona zur Teilnahme an den Schlüßtagen des iberoamerikanischen Friedenskongresses eingeladen worden. Dieser Kongress wurde aber in letzter Stunde von der Stadtverwaltung verboten, weil gleichzeitig Aufmärsche italienischer Faschisten stattfanden. Dagegen konnte das Komitee unbehindert arbeiten. Das Jahrbuch soll 1950 wieder herausgebracht werden.

Der belgische Großmeister Br. Engel lud den nächstjährigen Konvent nach Brüssel ein. Zu den Veranstaltungen, die anlässlich der belgischen Jahrhundertfeier abgehalten werden, soll die Maurei der ganzen Welt eingeladen werden.

Wiener Fm. Ztg.

Unerwünschte Aufnahmen.

Unter diesem Titel veröffentlicht Dr. Posner-Karlsbad einen Aufsatz in der Novembernummer der „Drei Ringe“. Es wird darin Mitgliedern unseres Bundes vorgeworfen, sie suchten mit französischen Logenpaß Zutritt in Altlogen und brühten damit die betr. Stuhlverwaltungen, die nun nicht willigen sollten sie dem nach heimischen Gesetz Irregulären, nach französischem dagegen Regulären den Zutritt verweigern oder nicht, in eine gewisse Verlegenheit.

Dazu können wir nur erklären, daß weder in der Tschechoslowakei noch in Deutschland ein Br. des FzAs. Derartiges versucht hat. Die Information Dr. Posners sind demnach unrichtig.

Wenn P. auf Grund dieses Materials bei seiner Großloge beantragen will, daß grundsätzlich „Auslandsfreimaurei“, die einer heimischen irregulären Verbindung angehören, nicht zugelassen werden sollen, so haben wir dagegen nichts einzuwenden, wenn es auch zweifellos einen unfreundlichen Akt ausgerechnet derjenigen Großloge darstellen würde, die eine Anzahl früherer FzAs-Logen umfaßt. So begierig dürften unsere tschechoslowakischen Br. aber kaum sein in die Lessinglogen hineinzugelangen, daß es deshalb einer solchen Vorschrift bedürfte. Es

ist schon so, wie Posner schreibt: die heimische Freimaurerei gilt diesen Irregulären als rückständig — was sollen sie also da?

Überalterte Logen.

Br. Paul Selter hat eine sehr dankenswerte und sehr vielsagende Altersstatistik der Logen der Bayreuther Großloge anlegen lassen, die folgendes ergibt: von 3957 Mitgliedern sind 1584, also 40 Prozent unter 50 Jahren, 15 Prozent unter 40 und nur 1 Prozent unter 30 Jahren. Nur ein einziger Bruder ist unter 25 Jahren. Daraus folgert Selter mit Recht: 1. Daß die Logen überaltert sind (60 Prozent über 50 Jahren). 2. Daß in absehbarer Zeit ein erheblicher Rückgang in der Gesamtzahl der Mitglieder zu erwarten ist. Diese Statistik meint Selter, zwingt dazu, sich mit der Frage zu beschäftigen, wie der jugendliche Nachwuchs für die Freimaurerei zu gewinnen sei. Die Herabsetzung des Aufnahmealters allein dürfte hier nicht genügen.

„Drei Ringe.“

Verein deutscher Freimaurer.

Auf der 60. Jahresversammlung in Köln am 31. August wurde an Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurücktretenden Brs. Diedrich Bischoff der zugeordnete Großmeister der Gr. L. von Preußen „Zur Freundschaft“ Br. Dr. jur. Heinrich Höpker gewählt. Br. Bender-Frankfurt wurde wiedergewählt und an Stelle des ausscheidenden Br. Cordes-Magdeburg wurde Br. Prof. Dr. Junker-Berlin neu gewählt. Br. Bischoff wurde zum Ehrenvorsitzenden erkoren. Der Jahresbeitrag wurde für das neue Geschäftsjahr 1929—30 auf RM. 6.— belassen. Die nächste Jahresversammlung soll voraussichtlich 1930 in Hamburg stattfinden.

An die Beratungen schloß sich eine Gemeinschaftslagerung mit dem Thema: „Die religiösen Voraussetzungen der Freimaurerei“.

„Leuchte“.

Die Frau und die Freimaurerei.

Die Revue mac. belg. gibt in der Oktober-Nummer einen Bericht über die Frage der Aufnahme der Frau in die Freimaurerei der im Jahre 1919 dem Groß-Orient von Belgien von seinem 1. Groß-Aufseher vorgelegt wurde. Dieser Bericht stellt drei Lösungen vor: 1. Reine Frauenlogen, die als Adoptionslogen neben den Männerlogen bestehen würden; 2. die Umgestaltung der Männerlogen in gemischte Logen; 3. die schon bestehenden gemischten Logen anzuerkennen und ihre männlichen Mitglieder zum Besuche zuzulassen. Der Berichtsteller bemerkt, daß die Gründung von unter 1. aufgezählten Logen im Jahre 1911 vom Groß-Orient gestattet wurde, daß aber trotzdem nicht eine einzige Gründung geschah; er weist auf die Schwierigkeiten der Rekrutierung hin. Die unter 2. vorgeschlagene Umwandlung würde ein zu radikales Mittel sein, das gefährliche Folgen zeitigen könnte. Es bleibt also nur die Lösung 3. nämlich mit einer schon zu Brüssel bestehenden gemischten Loge des „Droit Humain“ Verbindungen anzuknüpfen, um so langsam zu einer sicheren Lösung zu gelangen.

Faschistische Freimaurerei.

Neben der von Mussolini unterdrückten italienischen Großloge, deren Hauptsitz im Palaste Giustiniani sich befand, besteht noch eine andere italienische Großloge, deren Großmeister Raoul Palermi war.

Diese Großloge, die heute einen gewissen Edward Frosini zum Großmeister hat, will der ganzen Welt weismachen, daß in Italien die Freimaurerei nicht verfolgt wird. Von Kopenhagen und Wien wird gemeldet, daß diese Großloge Verbindungen anknüpfen will. Vor ihr wird gewarnt, da es sich wahrscheinlich um ein von der faschistischen Polizei unterstütztes Spionageunternehmen handelt. Dies ist um so wahrscheinlicher, als diese Großloge ruhig Logen gründet usw. während die richtigen Freimaurer verfolgt und deportiert werden.

Revue mac. belg.

Pietät.

Bei den Völkern des westlichen Kulturkreises ist der Totenkult keineswegs so ausgebildet, wie bei den Völkern des fernen Ostens. Das zeigt auch der verwahrloste Zustand vieler Friedhöfe, worin erst in den letzten Jahrzehnten eine Besserung eingetreten ist. Bei uns vergißt man die Toten sehr schnell. Wie wenige kennen noch die Gräber ihrer Großeltern, geschweige denn weiterer Verwandter? Meist werden nur die Grabstätten einzelner prominenter Geistesgrößen oder die gekrönten oder ungekrönten Massenmörder sorglich gepflegt.

Deshalb soll lobend hervorgehoben werden, wie das Andenken eines hervorragenden Meisters der K. K. von seiner Großloge kürzlich geehrt worden ist. Die Schweizer Großloge „Alpina“ hat ihren im vorigen Jahre verstorbenen früheren Grm. Br. Reverdon auf sein Grab auf dem Geäfer Friedhof St. Georg ein schönes und würdiges Denkmal gesetzt. Es besteht aus einem schlicht gehaltenen Meistertein, auf dessen Vorderseite das lebensähnliche Medaillonbild des Entschlafenen angebracht ist. Darunter eine einfache Widmung der Großloge. Das Ganze ist in einem einfach vornehmen Geschmack gehalten. Durch eine Notiz in einer freimaurerischen Zeitung war ich auf das Denkmal aufmerksam gemacht und habe nicht bereit, einen heißen Sommervormittag zur Wanderung nach dem Friedhof benutzt zu haben.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn auch in unserer Großloge die Sitte sich einbürgern würde, verstorbenen Brm. einen schlichten maurerischen Grabstein zu widmen. Wer seine Toten nicht vergißt, ehrt sich selbst.

Br. Joh. Leonhart.

Notizen.

In Rom starb Br. Ettore Ferrari, ehemaliger Großmeister, im Alter von 85 Jahren.

In Paris wurde ein italienisches Rosenkreuzerkapitel (schott Ritus) in Arbeit gesetzt. Die Gründer sind italienische Emigranten. Die Loge arbeitet in Trauerkleidung.

Kultur- und Zeitfragen.

Kulturpolitische Rundschau von Ernst Falk.

Freiburger Fanfaren.

Man soll nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen, das auf Katholikentagen gesprochen wird. Aber unlegbar drückt sich in dem ganzen Tenor der Verhandlungen das gesteigerte Mischbewußtsein der katholischen Kirche aus. Naturgemäß wirft auch der Widerspruch der wiederhergestellten päpstlichen Souveränität seinen Abglanz auf die Fest-

versammlung des Deutschen Katholikentages. Man hat auch allen Grund der preussischen Staatsregierung staatspolitischen Weisheit und religiöse Duldsamkeit zu bescheinigen, doch aus den Ovationen, die man Herrn Pacelli darbrachte, klang sehr viel mehr der Geist des Siegers und sehr viel weniger die bescheidene Stimmung duldsamer Gesinnung.

Ist es mehr als Tradition und Zufall, daß Herr Marx, der verlassene Bürgerloch-Reichskanzler, als Präsident des Katholikentages zu neuem Glanze aufstand? Herrn Marx Sprache war kulturkämpferischer denn je. „Die katholische Kirche ist nicht eine Dienerin des Staates!“ „Wir erheben schärfsten Widerspruch gegen die Bestrebungen, die katholische Kirche zu einer reinen Privatanstalt zu erniedrigen.“ „Sie (die Kirche) ist vielmehr, wie selbst ein Mussolini anerkannt hat, in geistigen und ethischen Dingen ein stärkerer Machtfaktor als der Staat.“ Diese Sätze ahmen den alten machtbewußten Geist der katholischen Kirche. „Wir erheben aber auch ebenso scharfen Widerspruch gegen die Behauptung, daß die Schule eine reine Staatsangelegenheit sei, die mit der Kirche nichts zu tun habe. Die Staatsregierung wird auf Granit beißen, die versuchen sollte, ein Staatsmonopol über die Einrichtung des Schulwesens sich anzueignen.“

Zum Donnerwetter noch mal, legen denn nicht die Artikel 143, 144, 145, 146, 147 und 148 das Staatsmonopol über das Schulwesen fest? Und selbst der Religionsunterricht, der im Artikel 149 steht, ist durch Schulgesetzgebung und nicht durch kirchliche Maßnahmen zu regeln. Man scheint in den Kreisen der katholischen Schutzorganisation den Augenblick für gekommen zu halten, um einmal aus dem unermüdeten Stellungskampf zu einer offenen Feldschlacht überzugehen. Die Erfolge des bayerischen und preussischen Konkordats und die winkende Frucht des württembergischen Konkordats ermuntern wahrscheinlich hierbei ebenso wie das siegreiche Vordringen des Zentrums in der gesamten Schulverwaltung Preußens, insbesondere in dem preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Man weiß, daß Herr Becker in Preußen nach der Pfeife des Zentrums tanzt, ein Stützenrudel der Bischöfe ist Herrn Becker unendlich viel widtiger als die politischen Ansprüche des Liberalismus und des Sozialismus. Wenn man in dieser Weise vor den kulturpolitischen Ansprüchen des Zentrums und der katholischen Kirche weiter Kotau macht, dann wird man sich über diese Sprache der Katholikentage nicht zu wundern brauchen. Wir haben zwar schon viel Reaktion auf kulturellem Gebiete in den letzten Jahren erlebt, aber das Maß der Ansprüche ist noch lange nicht voll. Die Katholisierung der Berufs-, hoher und Hochschulen ist erst in den Anfangsstadien. Noch ist die kirchliche Zensur in Literatur und Kunst nicht Gesetz geworden. Noch besteht die Zivile trotz des „sakramentalen Charakters“ der Ehe. Aber lauter denn je wird gegen all diese modernen „Irrtümer“, um in der Sprache der päpstlichen Enzykliken zu sprechen, der Kampfesruf erhoben. Die auf dem Katholikentag in Magdeburg verkündete katholische Aktion hat mindestens im Selbstbewußtsein der Führerschaft große Fortschritte gemacht.

Wenn es sich in all diesen Proklamationen des Katholikentages nur um innere Bekenntnisse handeln würde, so könnten wir an dieser Veranstaltung als Desinteressierte vorbeigehen. Aber was hier gesprochen wird, ist Angriff auf den weltlichen Staat und ist Angriff auf die weltlichen Einrichtungen dieses Staates.

Jüdischer Nationalismus?

Die Unruhen in Palästina vor kurzem lenkten den Blick der Europäer auf ein Problem, das nicht ohne allgemeine Bedeutung ist oder wenigstens werden kann. Etwa zu gleicher Zeit tagte in Zürich der internationale Zionistenkongreß, der ein starkes Bekenntnis zur nationalen Idee des Judentums darstellte. Daß man in jüdischen Kreisen auch anders urteilt dürfte bekannt sein. Uns interessiert diese Frage nur insofern, als hier das menschheitliche Problem der Völkervereinigung in einem zweifachen Sinne zur Debatte steht: warum soll nicht ein Teil des jüdischen Volkes sich wieder im Lande seiner Urväter ansiedeln dürfen — aber: entsteht nicht durch diese Stellung ein neuer Staat eine neue „Nation“, die neue Schwierigkeiten an einer sehr geopolitisch empfindlichen Stelle schafft?

Ich will (aus der C. V. Zeitung) einige nachdenkliche Bemerkungen dazu bringen:

Aus all den Debatten schält sich ein geistiges und politisches Problem heraus: Der jüdische Nationalismus. Wie oft hatte man in der nationaljüdischen Agitation gehört: Die messianische Idee des Judentums verkümmert in den Judenheiten der verschiedenen Länder. Nur wenn sich diese zum jüdischen Volkstum bekennen, wird auch die Idee des Judentums, die Idee des Friedens und der Völkervereinigung wieder ihre lebendige Kraft ausströmen können.

Aber man gleicht sich nicht ungestraft einer geistigen Strömung wie dem Nationalismus an. Man wird, vielleicht unbewußt, auch als jüdischer Nationalist Opfer der Entartungserscheinungen des Nationalismus, wie sie im nationalen Chauvinismus gipfeln.

Auf dem antimperialistischen Kongreß in Frankfurt am Main, der etwa gleichzeitig wie der Zionistenkongreß tagte, mußten sich die Vertreter der Poale Zionisten von den arabischen Delegierten sagen lassen, daß sie Handlanger des englischen Imperialismus seien. Ja, es wurde sogar ein Antrag auf Ausschuß der Zionisten gestellt.

Wenn der jüdische Militarist Jabotinsky spricht, glaubt man den Vertreter irgendeines faschistischen Systems zu hören und die temperamentvolle Kraft aus dem Inhalt seiner Rede läßt das Bild des schwerförmigen Volksaufwieglers entstehen:

„Palästina ist ein Gebiet, dessen hauptsächlichste geographische Charakteristik darin besteht, daß der Strom Jordan nicht etwa an der Grenze, sondern in der Mitte dieses Gebietes fließt.“

„Der Zionismus bedeutet nicht nur das Streben, in Palästina eine Mehrheit zu schaffen, sondern Platz zu schaffen in Palästina für Millionen auf beiden Seiten des Jordans.“

Wohl dämpft immer wieder die zionistische Mitte im Bewußtsein ihrer politischen Verantwortung solche chauvinistischen Darlegungen. Aber auch auf der anderen Seite des Hauses finden die zurückhaltenden Erklärungen der Realpolitiker wenig Beifall. Dr. Ruppins Auffassung von der Eigenart des jüdischen Nationalismus, der dem Frieden dient und der eine Majorisierung der Araber nicht will, klingt eben schallp verglichen mit dem Fanfarenton des Herrn Jabotinsky: „Zwei Völker, Araber und Juden, sollen gleichberechtigt in Palästina leben.“ Nein, auch Rabbi Meir (Berlin), der Sprecher des Mizrachi, bekundet sich nicht zu solcher Bescheidenheit, auch der Mizrachi will eine jüdische Mehrheit in Palästina, während doch heute knapp 160 000 Juden mehr als 600 000 Arabern gegenüberstehen.

Man hat viel und nichts Gutes von den Chauvinisten aller Länder gelernt. Man flüchtete vor ihnen aus den „Wirtsvölkern“, als sie mit

ihren versteigerten Forderungen die Juden als fremdnationale Minderheit brandmarkten. Aber die gleichen Leute, die in der Politik ihres „Wirtslandes“ jede Erscheinung des Chauvinismus bekämpfen, vertieren den Maßstab, sobald es sich um das Palästina-Problem handelt.

Dieser Widerspruch und diese verhängnisvolle Entwicklung riefen einen Mann, der geistigsgeschichtlich eine Situation zu werten weiß, als Warner auf den Plan: Dr. Martin Buber.

Die Filmzensur soll verschärft werden. (oder) Der Dorfpolizist als Filmzensor.

Ist kann mir denken daß eine Filmzensur nötig ist. Kann mir sogar vorstellen, daß sie recht gut und nützlich sein könnte, sofern die richtigen Männer und Frauen sie ausüben.

Aber da liegt schon die Schwierigkeit: es müssen eben die Richtigen sein — also Menschen mit sicherer Bildung und von freier weltanschaulicher Geistigkeit Menschen mit Geschmack und ohne Scheuklappen weder nach der politischen noch nach der „moralischen“ Seite, sondern mit offenen Augen und energischem Willen allem gegenüber, was Kitsch heißt.

Solche Menschen sind selten.

Nein sie sind nicht selten. Nach der neuen Novelle zum Lichtspielgesetz ist jeder Dorfpolizist solch ein feiner, hochgebildeter Mensch. Nach dieser Bestimmung, die eine Verschärfung der Filmzensur auf dem Wege der Verwaltung bedeutet, soll jede Polizei künftighin berechtigt sein, die Vorführung eines Films zu untersagen, sofern sie „Ruhestörungen“ befürchtet.

Ruhestörungen sind heute eine leicht zu organisierende Sache. Ob die Störung von rechts oder links oder vom Zentrum her arrangiert wird, bleibt gleichgültig; das Auge des Gesetzes wird scharf jede mißmutige Miene beobachten, jede provozierende Schlagzeile im Lokalblassen registrieren und schon ist der Film erledigt.

Filme, die dringend eine freileitende oder fortschreitende Tendenz haben, denn darauf wird es praktisch hinauskommen — sind damit erledigt; ein halb Dutzend untreuer oder aufgehetzter Bengels können eine Ruhestörung an, und schon wird der Film zur Aufführung in Dingsda nicht zugelassen.

Die Vorlage hat bereits den Reichsrat passiert und wird bald dem Reichstag vorliegen. Es ist also notwendig daß in weiten Kreisen gegen diese Bestimmung Front gemacht wird; sie mag vom polizeilichen Standpunkt gut gemeint sein, aber schließlich ist ein Dorfpolizist nicht der Exponent deutscher Filmkultur. Dafür genügt wirklich die Reichsprüfstelle!

Verbotene Literatur.

Die folgende Bücherverbrennung stammt von dem kürzlich verstorbenen B. A. Wiesener-Hamburg. Sie ist heute recht aktuell.

Im Jahre 1923 erschien ein starkes Buch (622 Seiten) von Prof. Heinrich Hebert Houben im Verlag Karl Rauch-Dessau mit dem Titel „Verbotene Literatur“ und im Jahre 1925 die zweite verbesserte Auflage. Der Verfasser hat als Unterlage die Aktenberge des Preussischen Geheimen Staatsarchivs zum Teil benutzt, aber auch andere Quellen ausgedöpft. Trotz vieler Rücksicht die er genommen, gibt der Verfasser ein Bild von der deutschen und österreichischen Zensurbehörde und deren Wirken, das geradezu als Karikatur wirkt.

Vor einigen Wochen waren wieder „staatszerstörliche Abgeordnete“, tätig, aus Anlaß irgend eines Spezialfalles die Wiedereinführung der Zensur im alten Umfang zu beantragen, doch hat sich die deutsche Diktatorakademie gutdacht ablehnend geäußert. Ob damit die Frage der Zensur für einige Jahre erledigt ist, steht nicht fest. Man muß die Augen offenhalten, daß nicht ein überraschend eingebrachter Gesetzentwurf die alte Bevormundung wieder einzuführen sucht. Das Buch „Verbotene Literatur“ bietet zwar ein Arsenal von Waffen gegen die Zensur, aber man muß wissen, daß es ein Arsenal gibt und wie die Waffen zu verwenden sind.

Das Register gibt auf etwa 10 enggedruckten Spalten angefangen mit Konrad Alberti, die Namen der „Delinquenten“, bis Ludolf Wienberg. Besonders liebevoll behandelte die Zensur Eduard von Bauernfeld, Ludwig Börne, Ferdinand Freiligrath, Adolf Gaspary, Franz Grillparzer, Anastasius Grün, Karl Gutzkow, Gerhart Hauptmann, Heinrich Heine, Heinrich Laube, Lessing, Schiller (!), Hermann Sudermann, aber auch in neuester Zeit noch Richard Dehmel u. a. und ein in 70 Dichter und Schriftsteller bringen, unter denen sich befinden: August Bebel, Otto Julius Bierbaum, Herbert Eulenberg, Aug. Kaut, Nik. Lenau, Karl Marx, Rosegger (!), Goethe (!), Arthur Schnitzler, Karl Schönherr, Frank Wedekind, Ernst v. Wildenbruch.

Das Schmerzenskind der preussischen Polizei war natürlich Heinrich Heine. Erschien wirklich einmal ein harmloser Artikel, etwa die „Harzreise“, in einem Berliner Blatt, so wurde der Text auch noch „schändlich mißhandelt“ und der Kampf zwischen der preussischen Zensur auf der einen Seite, und Heine, den Verlegern Hoffmann & Campe und dem Hamburger Senat auf der anderen Seite, liest sich wie ein Roman. Nicht immer folgte der Hamburger Senat den Anregungen oder Ansuchen aus Berlin und war die Sache wirklich etwas brenzlicher, dann ließen Hoffmann & Campe „im Ausland“ drucken, hauptsächlich in Wandsbek, das damals ja noch dänisch war.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Heinrich v. Kleists und seinen tragischen Tod, kann man nach den jetzt vorliegenden Unterlagen ruhig der Berliner Zensur zur Last legen.

Es war durchaus nicht immer der Zensor, der allein für die Verhölle sorgte, nein jeder General, jeder höhere Beamte, jeder „Patriot“ fand für seine Entfaltung Wege, eventuell hinterher, den König, oder auch den Staatskanzler „zu warnen“. Man kann sich nur wundern, daß z. B. ein Heinrich Laube, ein Franz Dingeldey trotz der schweren preussischen Zensursünden noch Direktoren der ersten deutschen Bühne, dem Wiener Hofburgtheater geworden sind. Gerade neben den Schriftstellern, die damals nur kleine Abfindungen als Kaufpreise erhielten, waren die Theaterdirektoren die Opferflüchter, denen die teils noch in den letzten Tagen erfolgenden „Verbote“ schwere Einbußen brachten. Man kann ihnen wirklich nicht verdenken, wenn sie alles versuchten, durch Gefügigkeit gegenüber der Zensur, Aufhebungen der Verbote zu erreichen. Johanna betete dementsprechend nicht: Wirst Du nimmer mir erscheinen, hohe Himmelskönigin, sondern „hoher Geist der Schätferin“. Daß die Geistlichkeit, selbst Chorknaben, nicht in einem Theaterstück erscheinen durften war selbstverständlich, noch weniger Fürsten oder gar Könige.

Man muß das Buch lesen, es ist erschütternd.

Die Monistenagung in Dresden.

Vom 28.—30. September tagte in Dresden der im Jahr 1906 von Ernst Haeckel begründete Deutsche Monistenbund. Den Auftakt bildete der Begrüßungsabend am 28., der nach begrüßenden Worten des Dresdener Ortsgruppenvorsitzenden Dr. Wohlfahrt zwei wertvolle Vorträge von Prof. Dr. Schmidt-Jena über Ernst Haeckels Bedeutung für die Gegenwart und von Prof. Beck-Leipzig über voraussetzungslose Wissenschaft brachte.

Dr. Schmidt lieferte den Nachweis, daß Haeckel keineswegs dogmatische Geltung für seine Lehren beansprucht, sondern sie immer nur als Annäherung an die Wirklichkeit bezeichnet hatte. Den Kampf gegen die überlebten Anschauungen der christlichen Kirchen habe er zur Weltbedeutung gebracht und die Bedeutung der wissenschaftlichen Lehren von der Öffentlichkeit erzwungen.

Prof. Beck stellte dem magischen Weltbild, das auch heute wieder sich in allen möglichen Strömungen hervorträgt, das wissenschaftliche gegenüber. Dieses müsse sich mit der Erkenntnis dessen, was ist und gewesen ist, begnügen. Sinn und Bedeutung auch der Zukunft erkennen zu wollen, wie die magische Weltanschauung, führe dagegen auf Abwege. Deswegen müsse auch die enge Verbindung zwischen Weltanschauung und Kulturzweck abgelehnt werden. Die Wissenschaft könne immer nur die Mittel zur Verfürgung bestimmter Zwecke angeben, nicht aber die Zwecke selber, die durch persönliche Entscheidung gesetzt würden.

In der öffentlichen Versammlung am Sonntag behandelte Dr. Seber-Dresden die allgemeinen Zusammenhänge zwischen Monismus und Kulturpolitik. Er unterschied Kulturpolitik im engeren Sinn, Kirchen-schulpolitik etc. und Kulturpolitik im weiteren Sinn, Benutzung der gesamten Politik als Mittel des Kulturstrebens. Für die erste sei den Monisten das Programm unmittelbar gegeben, für die zweite bedürfte es vor allem der Anwendung des Entwicklungsgedankens und der erfahrungswissenschaftlichen Methode, um zu wirklich bestandfähigen Resultaten zu kommen.

Prof. Riemann-Leipzig behandelte dann die Geschichte der Kulturpolitik seit 1918, wobei er ein recht trübes Bild entrollte. Er forderte dazu auf, aus eigener Kraft Kulturpolitik zu betreiben und sich nicht auf die politischen Parteien zu verlassen.

Prof. Dr. Drews-Karlsruhe sprach über die Krisis der theologischen Fakultät und zeigte, daß diese Frage viel wichtiger ist als gewöhnlich angenommen wird. Die bestimmende Macht der Theologie sei immer der Glaube, nicht das Wissen, folglich gehöre die Theologie nicht an die Universität. Statt dessen seien religionswissenschaftliche Lehrstühle einzurichten, von denen aus eine objektivere Behandlung der religiösen Erscheinungen erfolgen könne.

Am Montag sprachen dann Dr. Schönfeld-Wien und Otto Janssen-Gera über Persönlichkeit und Organisation. Dr. Schönfeld wies auf die zunehmende Differenzierung der Menschheit hin, die das Resultat der Rassenscheidung und der soziologischen Auslese sei. In der Demokratie sei die persönliche Auslese besonders widrig. Daß jeder nach seiner Eigenart sich entwickle, sei das Ziel der Demokratie. O. Janssen hielt die formale Demokratie nicht für ausreichend, um Begabungen hochkommen zu lassen. Erst durch die Beseitigung der Klassenherrschaft werde allen Entwicklungsfähigkeit gegeben.

In den Delegiertenversammlungen verhandelte man über die Richtung der Zeitschrift und die zukünftigen Bundesaufgaben. Zum Vorsitzenden

wurde Prof. Hermann-Stuttgart gewählt. Zum Redakteur der Monistischen Monatshefte Prof. Dr. Schmidt-Jena.

Argus.

Die Verschleppung der Ehescheidungsreform.

In der Parteiführersprechung hat der Wille des Zentrums gesiegt. Die Ehescheidungsreform hat man abermals auf lange Zeit verschoben. Man arbeitet ja auch nur 5 Jahre an ihr, somit wird es auf ein paar Jahren mehr nicht ankommen. Wenn die für diesen verhängnisvollen Beschluß verantwortlichen Parteien wollten, welche Empörung dieses Zurückweichens vor dem Zentrumswillen in weiten Kreisen ausgelöst hat, würden sie es erst bemerken, was sie angerichtet haben. Wer soll noch Vertrauen haben, zu diesen Parteien, die sich einem derartig unbegründeten Zentrumsdiktat fügen. Die Ehescheidungsreform gehört nämlich zu dem Koalitionsprogramm, auf das sich auch das Zentrum verpflichtet hatte. Unter Bruch der damals eingegangenen Bindung hat das Zentrum einfach seine Drohungen in die Welt posant und schon kommt das Koalitionsprogramm ins Rutschen. Man spreche nicht etwa von einer harten, aber unausweichlichen Notwendigkeit, die keinen andern Beschluß zuließ. Das Zentrum hätte es nie wagen können den Youngplan oder die Finanzreform wegen der Ehescheidungsreform zu gefährden. Entschlossener Widerstand hätte es gezwungen nachzugeben statt den Reformwillen der Mehrheit zu sabotieren. In Preußen gelang es dem entschlossenen Willen eines Braun trotz der Widerstände im eigenen Lager das Konkordat durchzubringen. Im Reich mangelt es an einem derartigen staatsmännischen Führerwillen, weswegen sich da Zentrum durchaus als Herr fühlt. Keine Kritik ist zu scharf für dieses charakterlose Verhalten der Regierungsparteien.

Dabei war wirklich das Reformprogramm des Rechtsausschusses so zaghaft wie nur möglich. Nur die Erleichterung der Scheidung bei Scheidungswilligkeit beider Partner hatte man ins Auge gefaßt. Den viel übleren Mißstand, daß bei offensichtlich zerrütteter Ehe der eine Teil aus reinem Egoismus die Scheidung verweigert, wollte man so gut wie völlig unangestastet lassen. Gerade diesen aber muß man helfen, da bei gegenseitigem Einverständnis die Scheidungswilligen sich schon selber helfen. Diese Ehen sind der Wurzelboden der alltäglichen blutigen und unblutigen Tragödien. Ihre Trennung ermöglichen, bedeutet dem berechtigten Freiheitsverlangen so vieler, die ihren Irrtum zu spät eingeschaut haben, entgegenkommen würde, darf man im deutschen Volkstaat gar nicht sagen. Da gilt angebliches Staatsinteresse immer noch mehr als noch so berechtigtes Volkswissen. Daß nach einem Jahr, wenn ungefähr alle die jetzt der Ehescheidungsreform vorgelegten Vorlagen erledigt sein werden, die Situation für die Reform um kein Haar besser ist, kann man leicht einsehen. Das Zentrum hat dann vermutlich eine viel größere Freiheit auszuspringen als heute und es weiß auch, was es von der Willensstärke der Reformparteien zu halten hat. Sie werden sich auch dann wieder ducken.

Dr. phil. Helene Stöcker 60 Jahre.

Argus.

Die bekannte Schriftstellerin und Politikerin, Herausgeberin der „Neuen Generation“, Dr. phil. Helene Stöcker beging am 13. November d. J. ihren 60. Geburtstag.

Von Geburt Rheinländerin, eine der ersten weiblichen Doktoren der Philosophie (1901), suchte sie zugleich wohl als erste die Synthese

zwischen der freien, geistig unabhängigen, wie der liebenden Frau und Mutter zu schaffen. — Diese Tendenz führte zu einer neuen Art von Frauenbewegung: der Bewegung für Mutterschutz und Sexualreform und zur Gründung der nun seit 25 Jahren von Helene Stöcker herausgegebenen Monatsschrift „Die neue Generation“.

Lebensschafflichem Mitverstehen, heftiger Opposition begegnete sie mit großer Geduld und Tapferkeit. Ihre Bestrebungen für umfassenderen Schutz der Mutterschaft, Besserstellung unehelicher Mütter und Kinder, eine vorurteilslose Förderung der Sexualprobleme, sachgemäße Beratung in Fragen der Geburtenregelung, wie für eine allseitige reiche Entwicklungsmöglichkeit der weiblichen Persönlichkeit haben sich inzwischen — sowohl in der Verfassung von 1919 wie im sozialen und kulturellen Leben — zum großen Teil verwirklicht.

Helene Stöcker gehört überdies zu den Wenigen, die der Kriegspsychose nicht unterliegen, sondern sie unerschrocken bekämpfen. Durch alle Stadien des Krieges bis zum heutigen Tage hat sie dafür gewirkt, — u. a. auch als stellvertretende Vorsitzende des „Deutschen Friedenskartells“, als Ratsmitglied des Internationalen „Friedensbüros“ in Genf, als Präsidiumsmitglied der Liga für Völkerbund — über die Völkerzer-splitterung das Ideal der Menschheit, der Menschlichkeit zu stellen.

Ihr Roman „Liebe“, in dem die künstlerisch-psychologische Seite ihres Wesens Ausdruck findet, wird von der Kritik als „eine der überzeugendsten Darstellung des Liebesproblems bei komplizierten Menschen“, als „eine der tiefsten Offenbarungen über das Wesen der Frau“ empfunden und übt eine starke Wirkung aus.

Ihrer harmonischen Persönlichkeit ist Leben und Lehre stets eins gewesen. Sie hat den von ihr als notwendig erkannten Ideen und Aufgaben: der Überwindung der Feindschaft zwischen Geschlechtern, Klassen und Nationen, der Heilighaltung des menschlichen Lebens, der Anerkennung der wechselseitigen Überlegenheit, unermüdet, ohne Bindung an eine Partei in seltener geistiger Freiheit und Unabhängigkeit gedient. Getreu ihrem Wahlspruch: „Gute für die Anderen, Tapferkeit für das eigene Leben“.

Bücherschau.

„Held oder Heiliger“, von Condanhove-Kalergi. Paneuropaverlag, Wien, Broch. 5,50 RM.

Condanhove-Kalergi ist unsern Lesern kein Fremder. Als Initiator der Paneuropabewegung, als Schriftleiter und Hauptmitarbeiter der Paneuropazeitschrift. Sein Name ist heute verbunden mit der Panropaidee in einer Weise, daß man darüber die sonstige schriftstellerische Tätigkeit des Grafen vollständig übersteht. Und es stammen doch, in ganz stattliche Reihe kulturphilosophischer und kulturpolitischer Schriften aus seiner Feder. Außer der vorliegenden: Krise der Weltanschauung, Ethik und Hyperethik, Wesen des Antisemitismus, Praktischer Idealismus, Pazifismus.

„Held oder Heiliger“ ist die philosophische Begründung des zünftigen Ziels Panuropa. Es ist eine europäische Konfession. Europäische Weltanschauung, europäische Ethik, europäischer Lebensstil. Von solchen Tiefen aus gesehen, begreift man Panuropa als innere Notwendigkeit. Das europäische Lebensideal ist das des Helden. Heute abgewandelt zum Ideal schaffender Arbeit. Ihm steht das jüdische des Heiligen gegenüber, das Ideal statuarischer Ruhe. Unmöglich beide aus Landschaft, Klima und Geschichte gewachsenen Ideale auszutauschen oder zu übertragen, wobei Einflüsse natürlich nicht auszuschließen sind.

Aber Europa muß begreifen, daß es eine kulturelle Sendung hat, die in der Wahrung seiner Eigenart besteht, zu der auch politische Gemeinschaftsbande erforderlich sind.

Condanhove liebt klare, kontrastierende Formulierungen. Er besitz dafür unfehlbar eine große Gabe. Das erkennt man am besten in der Behandlung längst abgegrasteter Gemeinplätze. Er findet auch hier immer noch neue Wendungen, zeigt neue Durchblicke. Gerade die vorliegende Schrift hat von dieser nicht geringen Kunst sehr viel profitiert. Sie liest sich ausgezeichnet und verfehlt nicht durch ihre klare Gliederung der Zusammenhänge, ihre weitreichenden Aspekte beim aufmerksamen Leser einen starken Eindruck zu hinterlassen. Daß eine derartig gehaltvolle Schrift, von dem Träger eines bekannten Namens verfaßt, dennoch in der Öffentlichkeit wenig bekannt ist, muß Verwunderung erregen.

M. S.

Zeitschriften.

Panuropa, H. 8. Der Herausgeber widmet Stresemann warme Gedankenworte. Panuropa in Genf bringt drei Völkerbundsreden, Briand's, Stresemann's und Benesch. Condanhove feierte den 8. September als den Beginn der Paneuropakonferenzen. Bei einem Frühstück sämtlicher Hauptdelegierten wurde beschlossen, die Paneuropafrage den Regierungen offiziell zu unterbreiten und im September nächsten Jahres in dieser Richtung weiterzuarbeiten. Außerdem haben sie zugestimmt, einen paneuropäischen Fragebogen des französischen Außenministers zu beantworten. Der Generaldirektor der deutschen Linienwerke R. Heilner befaßt sich in einem Aufsatz „Europäische Zollunion“ mit diesem vorrängigsten Problem der paneuropäischen Einigung, das aber nach seinen Ausführungen gleichzeitig die einzig mögliche wirtschaftliche Sanierung der europäischen Länder darstellt. Eine umfassende Pressechronik spiegelt den Eindruck, der in Genf gehaltenen Panuropaparen wider.

Ethische Kultur, Nr. 10. Spectator stellt die „Krise des Parlamentarismus“ als Auswirkung der politischen Uneinigkeit des Volkes dar. A. Vierkandt, Zur Soziologie der Kartelle macht auf die notwendige Verbindung von Macht und Verantwortungsbewußtsein der Wirtschaftsführer aufmerksam. G. S. Neundorff stellt in seinem hier fortgesetzten Aufsatz „Vom Nicht zu Ende denken“ die Frage des keimenden Lebens in den Mittelpunkt. Hünnerberg lehrt „Die Religion Darwins“ als einen reinen Theismus kennen, der in den von Voysey, einem Vicar der englischen Staatskirche errichteten Theistischen Kirche bis in die Gegenwart reicht.

Die neue Generation, H. 10. Das Oktoberheft ist erfüllt von dem großen Erfolg des Internationalen Kongresses für Sexualreform in London, September 29. H. Stöckers „Die Ehe als psychologisches Problem“, wie der Aufsatz Bendix „Der Stand der Geburtenregelung in Berlin“ stellen dort gehaltene Vorträge dar. M. Hirschfeld stellte „Gewichtige Stimmen zum Londoner Kongress“ zusammen. Einen umfassenden Bericht gibt sodann die Herausgeberin unter dem Titel: Von Dresden nach London.

Der Nummer ist als Beilage eine Würdigung H. Stöckers zu ihrem 60. Geburtstag beigelegt. Namens des Bundes für Mutterschutz und Sexualreform hat Auguste Kirchhoff der großen vorbildlichen Kämpferin, dem Menschen hier ein Denkmal gesetzt.

Bundes- und Logennachrichten.

Aufruf zur Subskription.

Liebe Br. Wir fühlen uns verpflichtet, Euere Aufmerksamkeit auf ein Werk zu lenken, daß zu besitzen, Ehrensache jedem Br. im F. Z. A. S. sein sollte. Seine Herausgabe wurde von allen Teilnehmern des G. L. T. 1929 freudig begrüßt und umfangreiche Abnahme in Aussicht gestellt.

Es handelt sich um die Memoiren unseres gel. Ehrengroßmeisters

Br. Dr. R. Penzig-Berlin.

Br. Penzigs hervorragende Qualitäten als freigeistiger, ethisch-pädagogischer und freimaurerischer Schriftsteller sichern auch diesem die Summe seines Lebens ziehenden Alterswerk bleibende Bedeutung.

Das Buch kostet für Logenmitglieder 3,50 Mk. Der Preis gilt als Subskriptionspreis, er ist aber nur zu halten, wenn durch Sammelbestellungen Versandkosten erspart werden können. Das Werk erscheint Anfang Dezember 1929. Es wird daher gebeten, Sammelbestellungen umgehend an Großschätzmeister Br. Adolf Büniger, Harburg-Wilhelmshafen, Am Fudisberg 5, gelangen zu lassen, an den auch die Beträge gesammelt abzuführen sind.

Wir bitten brdl. und dringend, alles daran zu setzen, für den Absatz dieses Penzig-Buches zu werben. Wir wollen unsern alten und verehrten Ehrengroßmeister zu seinem 75. Geburtstag eine Freude bereiten. Auf zur Tat!

Mit brdl. Gruß u. H. Der G. A. des B. V. vom F. Z. A. S.

Heinsen, Voigt Büniger.

Bundesstatistik.

Trotz wiederholter Bitten wird die Mitgliederbewegung von vielen Logen immer noch nicht rechtzeitig bis zum 25. jeden Monats an das Großsekretariat, Br. Ernst Voigt, Hamburg 1, Klosterstraße 12, mitgeteilt. Durch Unterlassen oder Verspätung wird die ordnungsmäßige Geschäfts- und Kassenerführung empfindlich gestört. Es ist für die Bundesstatistik von großem Wert, jederzeit schlagfertiges Material zur Hand zu haben. Es wird wiederholt dringend und brdl. gebeten, den berechtigten Wunsch pünktlich zu erfüllen.

Das Großsekretariat ist noch nicht im Besitz aller Mitgliederkarteikarten. Auch um Erledigung dieser Angelegenheit wird gebeten Hamburg, den 15. November 1929.

Der G. A. des F. Z. A. S.

Heinsen, Voigt Büniger.

Reisebericht des Br. Gr. M.

Am 4. November folgte ich einer Einladung der Loge „Isis“ Or. Schwerin, und hatte dort Gelegenheit einer formvollendeten Erhebung in III beizuwohnen. Es war eine Stunde höchsten ästhetischen Genusses! In Schwerin wird nicht nur vorbildlich gearbeitet, man weiß auch, vornehm und herzlich Gäste zu empfangen und den Bund in seinem ersten Vertreter zu würdigen. — Am 9. November vollzog ich im Or. Berlin V. Lichtleinbringung und Tempelweihe der Loge „Aufwärts“. Außer den Berliner Logen waren die Bez.-Loge Brandenburg-Pommern und die Logen in Breslau und Halle vertreten. In schönsten br. Harmonie hat sich diese Neugründung vollzogen. Vorwiegend junge tatfrohe Br. haben sich unter Führung von Br. Rogal als M. v. St. zusammengefunden — Am folgenden Sonntag hatte ich verschiedene Bespre-

chungen, besonders mit den Vertretern unserer ostelbischen Logen in Frankfurt a. O., Küstrin und Schwiebus. Es soll ernstlich versucht werden, von Berlin und Küstrin aus besonders Frankfurt a. O. zu aktivieren und womöglich auch Schwiebus zu halten. — Am 30. November er. ist Lichtleinbringung in Wilhelmshafen am 7. Dezember in Rostock.

P. H. H.

Dr. Oswald Wirth in der Tschedoslawakei.

Die Freimaurerei der Tschedoslawakei hat einige ereignisreiche Tage hinter sich.

Der bekannte freimaurerische Forscher, Schriftsteller und Goetheübersetzer, Br. Oswald Wirth, 33^o, aus Paris, Mitglied des Supreme Conseil des A. u. A. schott. Ritus für Frankreich, hat auf einer Reise — die er auftrags seines S. C. nach Sofia, Bulgarien, unternimmt, um daselbst ein Kapitel einzusetzen — eine Reihe tschedoslawakischer Städte besucht. Seine erste Station machte er in der Metropole dieser jungen Republik, in Prag, wo er Montag, den 14. Oktober, in einer rituellen Arbeit I. Gr. der Loge „Brücke“ einen überaus interessanten Vortrag über „Freimaurerische Symbolik“ hielt. Nach Beendigung seines Vortrages gab Br. Wirth den Br. Gelegenheit, Fragen über die besonders interessierende Dinge der freimaurerischen Symbolik und Ritusstatistik zu stellen, die er stets sofort beantwortete, so die Lücken im Wissen der Br. ausfüllend.

Für den nächsten Abend, den 15. Oktober ds. J. hatte der Gr. Commandeur des S. C. des A. u. A. schott. Ritus für die Tschedoslawakei, Séance in einem streng abgesonderten Raum des städtischen Repräsentationshauses in Prag einberufen, zu der Br. aller hier gebührend freim. die freimaurerische Symbolik und weiter sehr ausführlich über die von ihm schon im Vorjahre in der Festschrift der Großloge von Wien propagierte „Loge simple“ sprach. Bei dieser Zusammenkunft waren die Br. der Národní Velká Loge Československá, Tschedoslawakische National-Großloge, in sehr stattlicher Anzahl erschienen. Die Prager Loge „Zur Wahrheit und Eintracht“ des F. z. a. S. hatte eine starke Abordnung entsendet und auch ein leitender Beamter der Loge „Brücke“ im Or. Prag nahm an der Veranstaltung teil. Die Br. der Großloge „Lesung zu den 3 Ringen“ waren der Séance ferngeblieben. Auch an diesem Vortrag schloß sich ein reges Frage- und Antwortspiel an, und die Anregung Br. Wirth's zur Errichtung von Logen simple fand das besondere Interesse der tschedischen Br., die darin ein wertvolles Mittel zur Verbreitung der Freimaurerei in den kleinen Städten erblickten.

Am Abend des 16. Oktober 1929 war Br. Wirth Gast der L. „Adoniram“ Zur Weltkugel im Or. Prag, die die Br. der übrigen, unter dem Schutze der Großloge „Lesung zu den 3 Ringen“ stehenden LL. zu sich gebeten hatte, um auch ihnen den Genuß zu vermitteln. Br. Wirth, diesen gründlichen Kenner freimaurerischen Gebräuchums und freimaurerischen Gesetze über diese Themen sprechen zu hören. In mehrfachen privaten Gesprächen hatten die Br. aller in Prag vertretenen freim. Systeme Gelegenheit, sich von Br. Wirth wertvolle Aufklärungen zu holen.

Br. Wirth verließ am 17. Oktober nachmittags Prag und traf am gleichen Abend in Brünn ein, wo er von Br. der „Brücke“ im Or. Prag empfangen wurde. In dieser sprach Br. Wirth über die schon im Or. Prag behandelten Themen und fand auch da für seine Ausführungen reichsten Beifall.

